

56. Jahrgang

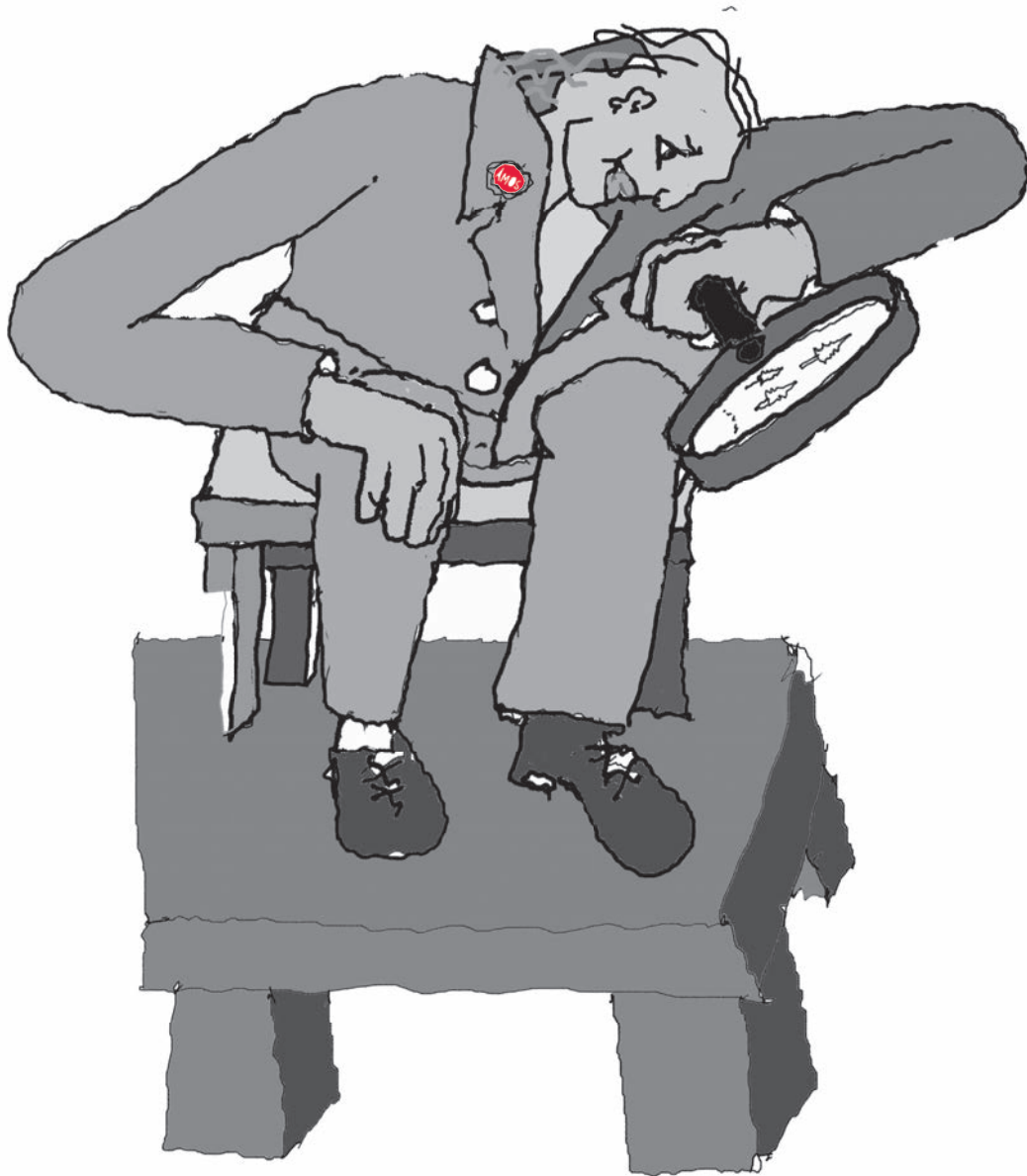
2-2023

€ 5,00

MEDIEN
komplex

AMOS

erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet



Inhalt

Kolumnen

3 *Hermann Schulz*
Das Evangelium der Bauern und Fischer von Solentiname

4 *Hans Hubbertz*
Wie der Partikularismus gegen den Universalismus antritt

SCHWERPUNKT: MEDIEN komplex

5 *Martin Stankowski*
„Das Medium ist nicht die Botschaft.“

7 *Ulrich Hápke*
Westfälisches Landestheater und Nazi-propaganda

8 *Andreas Müller*
Eine kurze Geschichte über eigene Medien: Die Initiative „Klüngelker!“

9 *Rolf Euler*
Lieber Amos

Menschenorte 56

10 *Jochen Stelzer*
Medien begleiten mich durchs Leben

11 *Marion Lillig*
Zeitungsleid oder Zeitung leid

12 *Jürgen Klute*
Warum ich keine Printmedien mehr nutze

13 *Marion Zabel*
Zum Umgang mit den elektronischen neuen Medien – Kinder unter 5 Jahren

14 *Hanna Blumenthal / Rebekka Scheler*
Soziale Medien sind nicht nur „Teufelswerk“.

15 *Stefan Hochstadt*
Medienmonopol lokal und global

16 *Jörg Schieb*
Die KI ist gekommen, um zu bleiben.
 ChatGPT: Was vom Hype bleibt – und wie KI unseren Alltag verändert.

18 *Peter Strege*
„IRGENDWAS mit MEDIEN!“

19 *Wolfgang Dominik*
Medien im Kapitalismus sind kapitalistische Medien.

21 *Marianne Gronemeyer / Reimer Gronemeyer*
Ein Manifest der Achtzigjährigen zum Krieg in der Ukraine

1wurf

22 *S.G.*
Medien und Widerstand im zeitgenössischen Iran

Palästina

23 *Denijal Jegić – Mai 2023*
Gewalt an Journalist*innen und das Schweigen der Medien

9 + 13 + 17 *Robert Bosshard*
Meinungsbildung + Informationsgehalt + Zukunftsmedium

Impressum ...	Seite 9
Abo-Bestellschein ...	Seite 20
Lesetipps ...	Seiten 3, 11, 13, 17, 20
Anzeige Peter Hammer Verlag ...	Seite 24

Editorial

Das Schwerpunktthema dieses *AMOS* „Medien“ ist so allgemein, so platt als würden wir über „das Wetter reden“. Was wollen wir beim „Medien“-*AMOS* bewirken?

Dazu mailte Robert Bosshard drei Hinweise:

* „Das harmlose, provinziell szenenorientierte, unprofessionell hergestellte, biedere und unbedeutende Vereins-Blatt *AMOS* kann aus sich heraus als solches nichts anderes als eine sehr spezifische Teilöffentlichkeit repräsentieren und medial in diese hineinwirken (insofern für die Angehörigen eine intellektuelle Heimat repräsentieren) ... es sei denn, *AMOS* stört die massenmediale Konformität als basiskultureller „Aktivist“ oder erforscht einsam und überzeugt werbend für partielle und oppositionelle Szenen oder revolutionäre Gesellschaftsinteressen.“

* „Vor ungefähr 100 Jahren hat die „soziologische“ Chicago-Schule untersucht, wie sich im Individuum, in Gruppen und in der Gesellschaft Meinungen bilden (einer der bekanntesten Aufsätze hatte ungefähr den Titel: Wie wird man ein Marihuana-Raucher). Im Resultat entstand die Theorie des „Two-Step-Flow-of-Communication“, dass nämlich nicht im individuell Privaten, und nicht durch die industriellen Medienmonopole primär die Prozesse konkreter Meinungsverän-

derungen stattfinden, sondern in den Alltagskonstellationen, in der „Street-Corner-Society“, der Pause am Arbeitsplatz, in der Gefängniszelle usw.“

* „Was findet eigentlich in den sozialen Medien statt (die doch als so asozial und hasserfüllt respektive traumtänzerisch empfunden werden), ob dort nicht genau das stattfindet, was wir so wünschenswert finden, nämlich eine Intensivierung der sozialen Kommunikation? Was unterscheidet die Morddrohung, Denunziation, üble Nachrede und Falschinformation in den neuen Medien von den entsprechenden Mitteilungen im klassischen medialen oder mündlichen Format? Die Anonymität und Lüge war damals schon der problematische Ausgangspunkt von ganzen Kriegen.“

In diesem „Medien-*AMOS*“ überreichen wir einen bunten frühsummerlichen Blumenstrauß: Erinnerungen, Beobachtungen und Einschätzungen. Wir wollen dran bleiben – wann? Noch nicht im Heft 3|2023, denn dieses wird sich entsprechend unserer Jahresplanung um das Thema „Glück“ drehen, also auch zu sprechen kommen auf „Unglück“ – „in diesen Zeiten“!

Wir laden ein, uns Vorschläge oder Texte zu schicken und grüßen aus dem Ruhrgebiet! *AMOS*

Hermann Schulz

Das Evangelium der Bauern und Fischer von Solentiname

1966 kaufte der Priester und Dichter Ernesto Cardenal nach seinem Theologie-Studium in den USA, Kolumbien und Mexiko auf abgelegenen Inseln im Großen See von Nicaragua mit dem Geld eines befreundeten Industriellen ein Grundstück. Sein Plan war die Gründung einer christlichen Kommune, den er mit seinem theologischen Vorbild, dem Amerikaner Thomas Merton, besprochen hatte. Abweichend von den klösterlichen Traditionen hatte Merton vorgeschlagen, auch Ehepaare in die Gemeinschaft aufzunehmen; wichtiger sei die christliche Haltung der Bewerber.

Das soziale, geistliche und geistige Leben auf Solentiname gestaltete sich sehr bald durch gemeinsame Gottesdienste mit den Bauern und Fischern der Inselgruppe (aufgezeichnet in „Das Evangelium der Bauern von Solentiname“, Bände 1 und 2), gemeinsames Kunsthandwerk und die naive Malerei. Sie wurde bald weltberühmt, nicht zuletzt durch die Darstellungen des Evangeliums und des Kreuzweges. Zur Theologie Cardenals hat uns Dorothee Sölle 1967 in ihrem Nachwort zu den berühmten Psalmen Cardenals (Erstausgabe mit dem deutschen Titel „Zerschneide den Stacheldraht“) eine gültige Interpretation geschenkt. Dorothee Sölle starb vor zwanzig Jahren, sie war in ihrem Text vor allem angetan von der politischen Haltung, die in den Psalmen-Nachdichtungen sichtbar wird.

1975 erhielt ich als Freund des Dichters und sein Verleger aus Nicaragua ein bemerkenswertes Ölgemälde: die Darstellung der Gemeinschaft von Solentiname. In der Mitte sehen wir den Dichter mit seinen Freunden, daneben Jesus von Nazareth, aber auch der Verräter Judas, der ihn küsst, schon umgeben und bedroht von den Soldaten des Diktators Somoza, gemalt von Esperanza Guevara.

Ich war zu der Zeit Mitarbeiter des Lateinamerika-Programms des Deutschen Evangelischen Kirchentages und zeigte das eindrucksvolle Bild in dieser Runde. Hier entstand der Plan, bei Cardenal anzuregen, das komplette Evangelium von den Bauern und Fischern illustrieren zu lassen. Cardenal war von diesem Plan sehr angetan. Unter seiner Regie entstanden 32 Bilder in Öl und Leinwand; ein Jahr später 15 Bilder des Kreuzweges. Hier entstanden weltweit unseres Wissens nach die ersten Bilder in naiver Malerei, die umfassend die Geschichten des Neuen Testaments behandeln.

Die Bilder wurden, bevor sie in der u.g. Ausstellung gezeigt werden, in England, den USA, Irland, Italien und Spanien gezeigt. Mehr als 20 Jahre lagerten sie dann in meinem Keller, bis es 2018 zu einer neuen Ausstellung in Wuppertal-Ronsdorf in der katholischen Kirchengemeinde St. Joseph kam, betreut von Beatrix Burghoff und Dr. Norbert Brieden.

Die Ausstellung an diesem Pfingstsonntag wird betreut vom Kairos-Forum der Landakademie Rattenbach, 84326 Rimbach. Bereits im Jahr 2022 besuchte mich in Wuppertal Peter Bock, um die jetzige Ausstellung vorzubereiten und in



Bildern festzuhalten. Ich nehme an, dass das sinnvolle Motto von ihm und seinen Freundinnen und Freunden stammt, das wunderbar zu diesen Bildern aus Solentiname passt:

Ohne Menschen gibt es kein Reich Gottes.

Die Ausstellung wird vom 28. Mai bis zum 23. Juli 2023 im Kairos-Haus Rattenbach zu sehen sein.

Peter Bock zeichnet als Herausgeber und Autor eines aufwändig gestalteten Katalogs zur Ausstellung. Hier werden nicht nur die biblischen Bilder von Solentiname gezeigt, ganz und in sinnvollen Ausschnitten. Zu jedem Motiv ist aus dem aktuellen Alltag unserer Zeit ein Foto beigefügt, als Meditation und Hinführung zu der Malerei. Pfarrerin Ulrike Markert von der Gnadenkirche Dachau hat ein sehr schönes Geleitwort geschrieben, in dem sie von ihren Leseerfahrungen mit den Büchern von Ernesto Cardenal berichtet, vor allem von den beiden Bänden „Das Evangelium der Bauern von Solentiname“.

Der Katalog, Großformat, 120 Seiten, hat die ISBN: 978-3-00-075621-4 und kann bestellt werden bei info@kairos-forum-bock.de

Hermann Schulz leitete von 1967 bis 2002 in Wuppertal den Peter Hammer Verlag. Ab 1998 veröffentlichte er eigene Romane, Kinderbücher und Geschichten, u.a. „Wie ein Edelweiß den Weltkrieg überlebte“ (Taschenbuch 240 Seiten, 12,00. Beim Autor zu beziehen: Hermann.Schulz.1938@t-online.de) Gesamtverzeichnis beim Autor.

Lesetipp

Reporter ohne Grenzen

Die Fotos für die Pressefreiheit 2023

105 S., 4-farbig, Format 21 x 28 cm, ISBN 978-3-98682-026-8
 Jährlich zum 3. Mai, dem internationalen Tag der Pressefreiheit, veröffentlicht Reporter ohne Grenzen den Bildband „Fotos für die Pressefreiheit“. International renommierte Fotograf*innen stellen ihre Arbeiten unentgeltlich zur Verfügung. Die Erlöse aus dem Verkauf der Bände kommen direkt der Menschenrechtsarbeit von RSF zugute. Der diesjährige Bildband wirft mit tiefgreifenden Reportagen und bewegenden Bildern einen Blick zurück auf das letzte Jahr. Der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine, wütende Massenproteste in Sri Lanka, zunehmende Gewalt von Drogenkartellen in Mexiko: 2022 war kein gutes Jahr für die Pressefreiheit. | direkt bestellen bei www.reporter-ohne-grenzen.de

Hans Hubbertz

Wie der Partikularismus gegen den Universalismus antritt

Verkaufen sich religiöse Buchpublikationen überdurchschnittlich, so ist dies unter dem Vorzeichen des beklagten Relevanzverlustes christlicher Religion einer Erwähnung wert, zudem wenn ambitionierte Ziele zur Bearbeitung von gesellschaftlichen Konfliktfeldern angestrebt werden: Nicht weniger als vielfaltssensibel gegen Rassismus, Sexismus, Kolonialismus, Ableismus und Adulthood anzutreten, hat sich die von Andrea Karimé und Anna Lisicki-Hehn herausgegebene „Alle-Kinder-Bibel“ (vgl. KB, S. 100ff.) vorgenommen.

Worin liegt nun das konzeptionelle Problem der neuen, populären Kinderbibel, die sich so hohe Ziele setzt? Abstrakt formuliert: Die selbst gesetzten Zielsetzungen torpedieren mit ihrer partikularistischen Ausrichtung genau diejenigen universalistischen Grundlagen, die sie für dieses Manöver zugleich beanspruchen.

Der Fokus wird auf Vielfalt und Minderheitendiskriminierung („Mehrkulturalität und Mehrsprachigkeit, von Diversität und Diskriminierungserfahren als Normalität“, KB, 100) gesetzt. Die in Anschlag gebrachte bipolare Unterscheidung der „Kinder of Color“ als „Fremde und Andere“ im Gegensatz zum „Weißsein als Norm“ (ebd.) beklagt zu Recht die gesellschaftliche Spaltungspraxis, bleibt jedoch in ihr gefangen. Das bildlich sichtbare Resultat zeigt sich in der Fixierung auf valorisierte Äußerlichkeiten, nämlich per schlichter Vorzeichenumkehr in Text und Illustration. Dieser Reproduktionspfad dürfte in einem „Kulturkampf“ (Stegemann 2021, 137) münden.

Insofern bestärkt die identitätspolitische Herangehensweise der Kinderbibel im Modell eines liberalen Multikulturalismus „partikulare Identitätsgemeinschaften“ (Reckwitz 2019, 420). Unter dem moralisch geläuterten Vorzeichen wird nonchalant eine Diskriminierungsstrategie per dominant/nicht-dominant mittels eines ansonsten tabuisierten Mitmeins (z.B. des Geschlechts) gefahren, um Unterscheidungsinteressen zu realisieren: „Wir schreiben weiß kursiv, um damit deutlich zu machen, dass nicht eine Hautfarbe gemeint ist, sondern die Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlich dominanten Gruppe.“ (KB, 100 Anm. 2). Die auf „Identität“ fixierten Gruppenzuordnungen rufen eine polarisierte Arena hervor, in der binär zwischen Gut und Böse unterschieden wird. Das auf diesem identitätspolitischen Wege aufgeladene Vorgehen der Kinderbibel trägt mit der Einführung der diskursiv aufgeladenen Fokussierung auf Hautfarbe dazu bei, „eigenes diskriminierendes Denken in diese Geschichten“ (ebd., S. 101) hineinzufragen, entgegen den eigens formulierten Zielsetzungen.

Diese Vorgehensweise hat sich vom biblischen Versöhnungsgedanken verabschiedet. Sie betreibt stattdessen Valorierungen, wo Gruppen per Weglassung des Gendersterns negativ markiert werden: „Soldaten“, „Helfer“ (Isebels), „Gäste“ (Gleichnis vom Festmahl), „Zöllner“ hat keine „Freunde“, „Hohepriester“, „Toragelehrte“ oder positiv hervorgehoben durch explizite Umcodierung des biblischen Ursprungstexts, in dem nur von „Männern“ erzählt wird: „Gäst*innen“ (drei Männer bei Abraham), „Sterndeuter*innen“, „Freund*innen“ Jesu beim Abendmahl (vgl. Deppermann 2023).

Diese Praxis der Weglassung und Umcodierung führt zum Vorwurf eines antisemitischen Duktus, wo jüdische Erzählstränge bearbeitet werden: Die Kinderbibel kennt keinen Sabbat aus der Schöpfungsgeschichte, von Juden/Israeliten oder Israel/Juda wird an keiner Stelle gesprochen, stattdessen wird Ismael („Ismael wurde ein Segen“, KB S. 41) aufgewertet, Sara („gemein“, ebd., S. 36) dagegen abgewertet, die jüdischen Bundes-, die Davids- und die Messiastraditionen werden ausgelassen, der angeklagte Jesus taucht nicht als König der Juden auf (vgl. Deppermann 2023).

In der Kinderbibel heißt es in Anlehnung an Gal 3,28: „Alle Kinder Gottes haben gleiche Rechte und sind gleich von Gott geliebt“ (ebd., S. 99); deshalb seien Alter, Körper, Geschlecht, Sprache, Land „egal“. Umso verwunderlicher ist es, dass genau diese Attributierungen unter dem Label gefeierter Vielfalt zum Identifikationsgegenstand gemacht werden, für „Held*innen (sic!), mit denen sich die kleinen Leser*innen wirklich identifizieren können“ (ebd., Buchcover-Rückseite). Explizit sollen (trennende) Unterschiede wiederholt und verstärkt werden und eben nicht Gemeinsamkeiten („Und alle waren verschieden. Und alle waren besonders.“, ebd., S. 22). Wenn alle in ihrer Besonderheit von allen andern bewundert werden wollen, instrumentalisiert man sich gegenseitig als Spiegel narzisstischer Bedürfnisse. „Berechtigungssubjekte“ (Reckwitz 2021, 274) konkurrieren miteinander um Ansprüche und befördern die Desintegration der Kultur (vgl. ebd., 275).

Folgt man dagegen der Interpretation des paulinischen Diktums durch den französischen Philosophen Alain Badiou (vgl. ders. 2022), so steckt in Gal 3,28 die Keimzelle eines Universalismus, der ein ‚Subjekt ohne Identität‘ hervorbringt und Wahrheitsansprüche jeglichem kommunitären Zugriff entzieht.

Wenn dagegen unter dem Siegel der Befreiung dafür gesorgt wird, dass durch die Hintertür neue hierarchisierende Diskriminierungen legitimiert werden, so können wir gerne darauf verzichten. Attraktiver erscheint dagegen im Rahmen eines Universellen auf den Abstand zu setzen, „der dafür sorgt, dass das einmal Getrennte im Blick bleibt und sich in Spannung zueinander aufrechterhält“, um „wirklich ein *Gemeinsames* hervorzubringen“ (Jullien 2017, 77).

Alain Badiou, Paulus. Die Begründung des Universalismus, München 2002
 Andreas Deppermann, Manuskript, Dorsten 2023
 Francois Jullien, Es gibt keine kulturelle Identität, Berlin 2017
 Andrea Karimé/Anna Lisicki-Hehn, Alle Kinder Bibel. Unsere Geschichten mit Gott, Neukirchen-Vluyn 2023 (zit. KB)
 Andreas Reckwitz, Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin 2019
 Ders., Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin 2021, 8. Aufl.
 Bernd Stegemann, Die Öffentlichkeit und ihre Feinde, Stuttgart 2021, 2. Aufl.

Dr. Hans Hubbertz, Pfarramt für gesellschaftliche Verantwortung im Verband der Ev. Kirchenkreise Gladbeck-Bottrop-Dorsten und Recklinghausen

Martin Stankowski

„Das Medium ist nicht die Botschaft.“

Aus dem Gespräch des Publizisten und Historikers Martin Stankowski mit Christina Bacher für die Kölner Straßenzeitung „Draußenseiter“, Frühjahr 2020:

Christina Bacher: Den Beginn deiner Karriere als Publizist könnte man auf das Jahr 1966 datieren, als du mit deinem Bruder Jochen den Verlag SchwarzWeiss gegründet hast. Dann folgte 1972 die Gründung eurer eigenen Druckerei, der „Druckbetrieb“ in Köln-Niehl und 1974 das Kölner Volksblatt. Dieser Schritt sollte nach deiner eigenen Aussage nicht nur die ökonomische Unabhängigkeit sichern sondern auch die unmittelbare Verfügung aller Schritte des Mediums. Ihr wolltet die Fäden von der Idee über die Gestaltung bis hin zur Produktion und Distribution in der Hand behalten. Warum war euch das so wichtig?

Martin Stankowski: Wir hatten ja lange Erfahrungen mit Papier. Mein Bruder war Schriftsetzer, wurde Grafiker und ich hatte schon mit 17/18 eine Jugendzeitschrift gemacht. Wir stammen aus einem politischen, linkskatholischen Elternhaus, waren früh aktiv, kannten Flugblätter, Plakate, Broschüren. Und dann kam irgendwann der Gedanke, das nicht nur zu verbreiten sondern selber zu produzieren.

Gerade ist als Jahregabe der Kölnischen Bibliotheksgesellschaft ein Reprint des Underground-Magazins ANA&BELA aus den frühen 1970er Jahren erschienen. War das ein Vorgänger des Kölner Volksblatt? Und wird so ein Projekt im Nachhinein dadurch „geadelt“ (oder doch eher ad absurdum geführt?), dass es nun in einer Bibliothek vorhanden, katalogisiert und im hochwertigen Pappschuber verbreitet wird? Wie wichtig ist die Archivierung von Alternativschriften?

Von Louise Otto Peters, einer der Pionierinnen der Deutschen Frauenbewegung stammt der Satz: „Die Geschichte aller Zeiten lehrt, dass diejenigen auch vergessen wurden, welche an sich selbst zu denken vergaßen.“ Das ist der Grund für Erinnerung, auch an die eigene Geschichte. Und „hochwertig“? Das ist eher die Fähigkeit, die wir heute haben, mit Medien adäquat umzugehen und sie so zu gestalten, dass sie auch wahrgenommen und geschätzt werden.

Das Kölner Volksblatt ist ein gutes Beispiel für ein öffentlichkeitswirksames Produkt aus eurer Schmiede: Am 1. Oktober 1974 erschien die erste Ausgabe in einem gewohnten Zeitungsformat und das regelmäßig bis in die frühen 90er Jahre. Der Untertitel „Bürgerinitiativen informieren“ war Programm. Die Auflage stieg immer mehr, zeitweise mit einer 14-tägigen Erscheinungsweise. Warum habt ihr damit aufgehört? War alles gesagt?

In den 70er Jahren gab es keine alternativen Medien neben den kommerziellen Tageszeitungen, der WDR berichtete noch nicht aus der Region, die sozialen Medien waren noch nicht erfunden. Aber es passierte vieles in der Stadt, was unter

den Tisch fiel. Aber und vor allem, was im Volksblatt berichtet wurde, war zugleich Anstoß weiterzumachen, war Vorbild und Muster. Es war das Jahrzehnt der Sozialen Bewegungen, die Friedensbewegung gab es schon, aber Frauen-, Umwelt-, Antiatom- und Selbstverwaltungsbewegungen waren neu. Es gab ja nicht nur das Volksblatt, auch die „Kölner Wochenschau“, die erste politische Videoproduktion, das „Freie Radio“, neue Schüler- und Lehrlingszeitungen. In den 80er Jahren änderte sich dann die Berichterstattung auch in den kommerziellen Medien, unsere Themen wurden aufgegriffen. Bundesweit wurden Mitte der 80er Jahre einige Hundert solcher Alternativzeitungen gezählt, einige davon haben wir in unserer Druckerei gedruckt und davon haben eigentlich nur ein paar Magazine überlebt, wie in Köln etwa die „Stadtrevue“.



Erste Proportionalchriftmaschine zur Herstellung des Kölner Volksblatt - heute im „Archiv für Alternatives Schrifttum“ (AFAS) in Duisburg. Die Maschine wurde 1975 bei einer Hausdurchsuchung beschlagnahmt, um die Schrift mit „illegalen Druckerzeugnissen“ abzugleichen.

Eure Themen waren die Bundeswehr und die Kriegsdienstverweigerung, die Debatten um die Atombewaffnung oder der Ostermarsch, und ihr habt euch damals (bis zur Verabschiedung 1968) mit den Notstandsgesetzen auseinandergesetzt. Andere Themen – wie Wohnen, Verkehr, Bauspekulationen – sind bis heute brandaktuell und wichtig. Ihr habt neben der Berichterstattung auch Ideen kommuniziert, wie man die Missstände in der Domstadt verbessern kann

Köln war damals neben West-Berlin die Hauptstadt der Besetzer. Mehr als 100 Hausbesetzungen, „Instandbesetzungen“ nannten wir das manchmal, gab es in der Domstadt. Und die größte war 1980 die Besetzung der Stollwerck-Fabrik mit über 500 Beteiligten und einem weit akzeptierten Modell von Wohnungsbau in der Fabrik. Aber leider damals noch nicht verstanden. Es ist ja kein Zufall, dass gerade eine Dokumentation dazu – übrigens auch wie bei Ana&Bela in einem „feinen“ Karton – erschien, die wir neulich in einer Ausstellung beim „Deutzer Zentralwerk der schönen Künste“ gezeigt haben. Das ist ja das alte Industriegelände von KHD auf der anderen Rheinseite und hier besteht 40 Jahre später die Gelegenheit für die Stadt, mit einem solchen vormaligen

Industriegelände anders umzugehen als im Fall Stollwerck, daraus ein zukunftsweisendes Modell von Stadtentwicklung zu machen in der Verbindung von Wohnen, Arbeit, Kunst und Gewerbe und das nicht alles einem Immobilienkonzern auszuliefern, der am Ende nur langweilige und teure Architektur hinsetzt.

Ihr habt damals auch Menschen aus der Psychiatrie, aus geschlossenen Anstalten oder Heimen eine Stimme gegeben. Wie kamt ihr an diese „unterbliebenen Nachrichten“, wie Ihr das damals ja nanntet? Und wie waren die Reaktionen darauf?

Das Thema kam vom SSK, der Sozialistischen Selbsthilfe Köln, und auch die entsprechenden Aktionen. Die kümmerten sich zunächst um weggelaufene Jugendliche, „Treibegänger“, wie man sie damals nannte, Leute auf der Straße und sie bekamen schnell mit, dass viele von ihnen aus geschlossenen Anstalten, Erziehungsheimen und der Psychiatrie abgehauen waren. Daher der Kampf gegen den Landschaftsverband, den Träger dieser Anstalten, von denen am Ende ja Brauweiler und Teile des Landeskrankenhauses Düren geschlossen werden mussten. Dieser Kampf von außen und gleichzeitig die gemeindenahere, die Reform-Psychiatrie innen haben zu einer grundlegenden Veränderung geführt.



Jochen Stankowski im Druckbetrieb Niehl, ca. 1980

Am Anfang hattet ihr ein Haus in Niehl, dann arbeitetet ihr im ehemaligen Atelier von Wolfgang Niedecken am Hohenzollernring 97, später ward ihr in einem Haus in der Palmstraße 17 ansässig. Dort waren Redaktion, Fotolabor, Satz, Layout und Versammlungssaal. Nach und nach Treffpunkt verschiedener

Gruppen. Du selbst hast dich auch immer politisch engagiert bzw. das Publizieren auch als politische Aktion verstanden. Ist das Schreiben, Publizieren und Demonstrieren, Agieren (für dich) ohne einander gar nicht denkbar?

Niehl war die Zentrale, Druckerei und Verlag und dort lebten wir auch zusammen in einer großen Hausgemeinschaft. Am Hohenzollernring und später in der Palmstraße war die Redaktion und zugleich Treffpunkt der Bürgerinitiativenszene. Ich habe ja ab Mitte der 80er Jahre und nach gut 10 Jahren beim VolksBlatt wieder als freier Journalist und Autor gearbeitet, vor allem für den WDR, habe Bücher geschrieben, etwa „Der andere Stadtführer“, dann die Exkursionen, die alternativen Stadtführungen entwickelt, oder im Kölner

Sommer die Klangstätten mit den Jazzbläsern der „Talking Horns“, auch neue Formate mit Jürgen Becker in der Straßenbahn, oder mit Schiffen auf dem Rhein mit dem Bonner Kabarettisten Rainer Pause, mit dem auch den „Tod im Rheinland“ auf Melaten oder bei Bestattern. Daher stammt ja bisweilen meine Einordnung als „Kabarettist“. Aber das bin ich nicht, sondern bleibe der politische Autor, der auch immer die Kulturgeschichte betrachtet, um zu verstehen und zu erzählen, was heute los ist.

„Plakate gehören an die frische Luft“ ist ein Satz von deinem Bruder Jochen. In dem Buch „AnSchläge. Plakate aus 5 Jahrzehnten“ wagst du mit ihm – dem Schriftsetzer und Grafiker – einen Rückblick auf einen ganz besonderen Teil eures politischen Werks. Hat sich deiner Meinung nach die Wirkung von Plakaten und Flyern in den letzten Jahren durch Social Media verändert?

Klar – und deshalb kommunizieren heute Projekte und Aktivitäten auch hauptsächlich in den digitalen Medien. Plakate haben ihre Funktion im öffentlichen Raum geändert, man sieht sie immer noch, aber heute vor allem als kommerzielle Werbeträger. Doch ich denke, es gibt Konjunkturen auch bei Medien, und Plakate werden wieder an Bedeutung gewinnen, weil sie unmittelbar wirken, direkt rezipiert werden können und im öffentlichen Raum sichtbar sind – wenn sie gut gemacht sind.

Immer noch engagierst du dich u.a. für die Sozialistische Selbsthilfe Mülheim (SSM), die sich als Lebens- und Arbeitsgemeinschaft versteht. Das Ziel ist die Unabhängigkeit ihrer Mitglieder von staatlichen Leistungen und eine sinnvolle Arbeit für jeden. Was ist das Besondere an diesem Projekt, das gerade letztes mit dem Ausbau des Möbellagers, erweiterten Wohnmöglichkeiten und einem Café von sich Reden machte?

Wir Linken haben ja immer Alternativen entwickelt, genauer gesagt, wir haben sie „behauptet“, aber seltener gelebt. Und das unterscheidet die Freunde vom SSM, der kollektive Ansatz, die Unabhängigkeit vom Staat, das politische Engagement, vor allem für die Ärmsten der Gesellschaft. Deshalb findet man sie immer wieder an der Seite von Obdachlosen, Armen, Ausgestoßenen, wie aktuell den rechtlosen rumänischen und polnischen Wanderarbeitern in dem besetzten Haus in der Marktstraße oder den Siedlern in der Egonstraße in Stammheim, denen die Stadt die Häuser abreißt. Deshalb unterstütze ich den SSM bis heute.

Martin Stankowski, * 1944 in Meschede in links-katholischer Familie. Ab 1967 Uni Bochum, dort 1968 in der Baracke 9 der ESG: Redaktion „Kritischer Katholizismus“ mit Jochen Stankowski, Hermann Böckenförde, Ivo Rode, Ben van Onna ua. Dort auch „Taufpate“ des kurz danach gegründeten AMOS. Seit 1971 in Köln. Autor, Journalist, Stadtführer, Radio, TV, Bücher und viele andere Medien. Gemeinsame Programme mit den Kabarettisten Jürgen Becker und Rainer Pause, etwa „Tod im Rheinland“. 2002 bis 2012 Hotelier in Kroatien. – Martins Bruder **Jochen Stankowski** (Dresden: Atelier Stankowski) stiftete das bis heute rot strahlende Logo AMOS, der viele Jahre lang in Köln in gedruckt wurde.



Ulrich Hüpke

Westfälisches Landestheater und Nazipropaganda

Theater sind längst multimedial tätig, live auf der Bühne, in der Presse, im Internet oder anderswo – um dem Publikum bestimmte Inhalte zu vermitteln sowie zur Selbstinszenierung. Beim Westfälischen Landestheater in Castrop-Rauxel lässt die Selbstdarstellung erstaunen: „25.9.1933: Gründung und Standort des Westfälischen Landestheaters in Paderborn mit Verwaltung in Bochum. 1933–1936: Intendant: Josef Hamblock. Eröffnung mit Kleists ‚Hermannsschlacht‘ u. Hinrichs ‚Schweineschlachten‘“.



Fragen stellen sich: Warum wurde 1933 das WLT gegründet? Hat es Nazipropaganda betrieben? Wie hat sich das WLT zu den vom NS-Regime Verfolgten verhalten? Warum wurde Intendant Hamblock 1936 entlassen und 1938 aus der Reichstheaterkammer ausgeschlossen? Und warum verschweigt das WLT seine Vorgeschichte?

Diese hat der Historiker Anselm Heinrich 2012 in seinem Buch „Theater in der Region“ aufgedeckt: „Geschickt verstanden es die neuen Machthaber, den Eindruck einer Neugründung zu vermitteln,“ nämlich „ohne die Vorgängerorganisation zu erwähnen“ und mithilfe der Medien. So hat sich der Mythos der Neugründung „vor allem durch den intensiven Einsatz der Presse“ durchgesetzt und bis heute gehalten. Heinrich beklagt: „Noch heute wird in der Publizistik von 1933 als Gründungsjahr des Landestheaters gesprochen, ohne das wilhelminische Städtebundtheater oder die Landesbühne aus der Zeit der Weimarer Republik zu erwähnen.“ Diese Lücke hat Heinrich geschlossen.

Als seit dem 18. Jahrhundert in großen Städten Theater entstanden, blieben kleinere Orte natürlich theaterlos. Um diese mit Aufführungen zu versorgen, gründeten sich Tourneetheater. Eines der ersten war „das Westfälische Städtebundtheater von 1908“. Die Idee „wurde schnell begeistert aufgenommen. So nahmen an einem Treffen des Lippstädter ‚Comitees für das Städtebundtheater‘ im April 1910 Honoratioren aus der ganzen Region teil“. Gute Lust- und Schauspiele sollten aufgeführt werden, nur in Werl nicht während der Fastenzeit. Zur Finanzierung sollten die Theaterkomitees, „die sich weitgehend aus dem finanzstarken gehobenen Bürgertum rekrutierten, den Kartenverkauf garantieren und sich verpflichten, etwaige Verluste durch Spendensammlungen zu decken.“ Doch dieses bürgerschaftliche Vorhaben scheiterte am Geld. Deshalb übernahm die Stadt Soest zunächst eine Ausfallbürgschaft, die sich bald in einen regelmäßigen Zuschuss verwandelte, zu dem alle vom Theater bespielten Kommunen beitrugen.

1922 wurde „die Westfälische Landesbühne als republikanische Nachfolgeorganisation des wilhelminischen Städtebundtheaters gegründet“. Mehrere Kommunen wurden Ge-

sellschafter. „Als Beitrag zahlten sie Beträge zwischen 500 M und 2.500 M.“ SPD und Gewerkschaften hörten auf, das Theater „als bürgerliche Einrichtung zu bekämpfen, sondern (wollten) es der Arbeiterschaft durch subventionierte Eintrittskarten ... öffnen“. Heinrich erklärt: „Die grundlegenden Ideen von Gemeinnützigkeit und Demokratisierung des Zugangs kamen vielleicht am deutlichsten in den neugegründeten Landesbühnen zum Ausdruck ... um im Sinne einer demokratischen Versorgung auch Interessierten in der ‚theaterlosen‘ Provinz Bildungstheater und Kultur zu erschwinglichen Preisen nahezubringen.“

Dann kam 1933. Das NS-Regime wollte die Theater – neben Presse und Rundfunk – als Medien für seine antisemitische und Kriegspropaganda instrumentalisieren, mit Druck und Bestechung: Theater haben Intendanten entlassen und NSDAP-Mitglieder eingestellt. Stücke jüdischer Autoren wurden verboten. Doch allzu völkisch-nationalistische Stücke wurden vom Publikum gemieden und wegen finanzieller Verluste vom Spielplan abgesetzt. Die Landesbühne wurde umstrukturiert: zwei NSDAP-Gauleitungen wurden an der Theaterorganisation beteiligt – im Gegenzug erhielt das umbenannte Westfälische Landestheater „zwei neue LKW mit eigener Beschriftung, ... Fundus und Proberäume“ in Paderborn sowie „eine solide finanzielle Basis“ mit Zuschüssen vom Land Preußen sowie der Mitgliedskommunen. Daher wurde – so Heinrich – das WLT „von vorneherein als ein mit der Partei eng verbundenes Theater wahrgenommen“. Seine Aufführungen waren „politisch auf Linie“ und mit Auftritten in Kasernen und Lazaretten nahm „die ‚Soldatenbetreuung‘ einen großen Raum ein“, bis das Inventar kurz vor Kriegsende im März 1945 komplett zerstört wurde.

Bereits 1946 startete das WLT in Castrop-Rauxel neu, was das Jahrbuch „Kultur und Heimat“ 2021 mit dem Artikel „75 Jahre Westfälisches Landestheater in Castrop-Rauxel“ gewürdigt hat – ein Jubiläum, das Theater und Stadt verschlafen haben.

Zitate aus:

<https://westfaelisches-landestheater.de/rund-ums-wlt/historie> (8.2.2023); Kultur und Heimat, 72.Jg. 2021, S.125ff;

Anselm Heinrich (2012): Theater in der Region. Westfalen und Yorkshire 1918-1945, Schöningh;

Stadtarchiv Soest, Archiv-Nrn. C 1633, D 1049, D 1050

Ulrich Hüpke, seit fast 40 Jahren in Castrop-Rauxel und kritischer Fan des Westfälischen Landestheaters

Andreas Müller

Eine kurze Geschichte über eigene Medien: Die Initiative „Klüngelkerl“

In Dortmund war es der „Klüngelkerl“, in Waltrop der „Pottkieker“, in Recklinghausen der „Flaschenöffner“, in Mülheim die „Freie Presse“.

Wir nannten es „Gegenöffentlichkeit“ – die Verbreitung unterdrückter Nachrichten. Die Schaffung von Medien, über die wir selbst verfügen konnten. Wir wollten den Austausch undogmatischer Gruppen und Menschen darüber, wie sich Gemeinschaften und Gesellschaften organisieren können, jenseits patriarchaler und autoritärer Denkmodelle. Eine Öffentlichkeit denen herstellen, die sich auf den Weg gemacht hatten in Bürgerinitiativen, Wohnprojekten, Frauengruppen, kulturellen und politischen Initiativen, die von den bürgerlichen Medien nicht wahrgenommen oder gegen die verfälscht berichtet wurde.

Wir wollten nicht den professionellen Journalismus, der alles bereinigt, von sämtlichen Widersprüchen säubert und genauestens filtert, der opportunistisch sich den Zwängen der ökonomisch Stärksten unterwirft. Wir wollten eine Informationsarbeit, die aus unseren Quellen kommt. Aus unserem Alltag, aus unseren Erfahrungen, von der Straße, vom Arbeitsplatz, aus der Schule und von da, wo wir wohnten. Uns ging es um die Aufhebung von Lieferanten von Informationen und den sogenannten Adressaten. Deshalb konnte der Ausgangspunkt unserer Medienarbeit nur die Selbstorganisation derselben sein.

Und wir sind gescheitert. Einmal, zweimal, tausendmal. Es waren nicht nur die finanziellen Ressourcen, die uns nicht zur Verfügung standen, die Repression des Staatsapparates, die Öffnung der bürgerlichen Medien für Anliegen und Themen (nicht für die Inhalte!) der vielfältigen Initiativen und Projekte, es war auch die Selbstausbeutung der AktivistInnen, die jahrelang ohne Bezahlung alle anfallenden Arbeiten, von Redaktionssitzungen über Artikelakquise bis hin zur Anzeigenbeschaffung und Handverkauf alles selbst erledigten.

Ich war seit den 1970er Jahren in einem guten Dutzend von Redaktionskollektiven in Dortmund eingebunden: In Stadt- und Stadtteilzeitungen; einer Briefkastenzeitung für einige Straßenzüge, die Sonntags verteilt wurde; einer Siedlungszeitung für Wohnungslose; Mitteilungs- und Verbandszeitungen der Gefangeneninitiative, der Geschichtswerkstatt und der „Falken“; einem Mitteilungsblatt für an historischen Themen des Anarchismus interessierte Menschen und habe – ganz skurril – während meiner Bundeswehrzeit an einer Kasernenzeitschrift von Soldaten für Soldaten teilgenommen, in der neben den üblichen antimilitaristischen Themen auch von Bürgerkriegsübungen, wie der Auflösung von Demonstrationen, berichtet wurde. Daneben habe ich noch im Rahmen der Geschichtswerkstatt über 20 Bücher und Bro-

schüren herausgebracht, an Filmprojekten mitgearbeitet und Beiträge für das Radio geschrieben. Ein „Freier Radiosender“ ist in Dortmund in den Kinderschuhen steckengeblieben; Anfang der 1980er Jahre hat er ein- oder zweimal gesendet. Die Herausgabe von Plakaten und Flugblättern gehörte zum Alltagsgeschäft.

Die Zeit beim „Klüngelkerl“, einer monatlich erscheinenden Zeitung, die sich zwischen einem Stadtblatt und einer Szenezeitung nicht entscheiden konnte, war über Jahre mein Vollzeitjob, ich war seit Ende 1980 dabei bis zu seiner Einstellung nach 108 Ausgaben im November 1986. Wir haben ja nur über das berichtet, wo wir selber aktiv waren: der Organisation von antifaschistischem Protest, den Hausbesetzungen, dem Kampf gegen die Atomkraft, Skandalisierung von Polizeübergriffen, Unterstützung der politischen und sozialen Gefangenen und den vielfältigen Aktivitäten der lokalen Szene, über den Stand der selbstverwalteten Betriebe vom Ökoladen bis zum Handwerkskollektiv, von Hausgeburten oder Kinderläden. Einmal im Jahr gab es die „Klüngelfrau“ von der Frauenredaktion, der sonst nur 2 oder 4 Seiten eingeräumt wurde und die „Klüngeltucke“ von der Schwulenfraktion. Alles Themen, die uns auch noch 40 Jahre später beschäftigen.

Was ich damals noch nicht wusste: selbstbestimmte Medien gab es schon lange vor meiner Generation. Wie die anarchistische Tageszeitung für das Rhein-Ruhrgebiet „Die Schöpfung“, die sich Anfang der 1920er Jahre nicht nur mit der Übernahme der Betriebe, sondern auch mit Siedlungs- und Wohnprojekten wie dem Einküchenhaus oder Kommunen, der Organisation der (Haus-)Frau oder der Einrichtung freier Schulen beschäftigte. Oder den „Proletarischer Zeitgeist“, eine Wochenzeitung „von Arbeitern für Arbeiter“ Ende der 1920er Jahren, die offen war für alle antiautoritären Beiträge.

Deshalb bin ich mir sicher, dass dies auch in Zukunft so sein wird. Ob im Internet als Podcast, über YouTube, Internetradio oder althergebracht über Bücher, Zeitungen, Flugblätter, Plakate. Das kann man auch sammeln. Dafür gibt es dann Archive, „Bewegungsarchive“ wie das der Geschichtswerkstatt in Dortmund. Aber das ist dann schon wieder ein anderes Thema.

Andreas Müller, lebt seit 66 Jahren in Dortmund.



Rolf Euler

Lieber Amos!

vielen Dank, dass Du unserem Medium, der Zeitschrift **AMOS**, seit Jahrzehnten – wenn auch ungefragt – Namen und Inspiration gibst!

Propheten sind wir nicht, das trauen wir uns nicht zu. Und das waren zu Deiner Zeit sicher auch solche, die „in dem eigenen Land nichts galten“, bis irgendwann eine illustre Geheimgesellschaft daraus die Bibel machte, nun gelten sie was, aber hören tut doch keiner auf sie.

Es scheint mir überhaupt ein Missverständnis, dass Propheten ein Medium für die Vorhersagung der Zukunft seien. Das wolltest Du auch nicht, sondern wachen Auges durch die (damalige) Gegenwart gehen und den Widersprüchen Worte geben. Aber manche Menschen brauchen das wie ein Horoskop, und wenn es gut geht war der Prophet ok – sonst aber, wenn er warnte und mahnte, war er im günstigen Fall nur wirkungslos, im schlimmsten getötet – wie etwa Cassandra.

Ich bin nun viele Jahre wieder – nachdem wir 1968 dieses Blatt namens **AMOS** gestartet hatten – ein Spieler auf dem Feld der Buchstaben und Zeichen. Mit Zorn und Eifer – entgegen wissenschaftlicher Regeln! – greifen wir in die Tasten. Früher auf der Olympia oder Adler, heute auf dem PC. Früher entstanden Flugblätter und die ersten Ausgaben auf der Rotaprint mit Wachsmatrize, später mit Letraset und Offsetdruck. Aber immer mit dem charakteristischen Schriftzug im Kopf. **AMOS** hat sich einerseits nicht – und dann wieder doch – mit

.....

Robert Bosshard

Meinungsbildung

Wenn ich nachhöre, was in den Schülereliquen, Nachbarschaftsgruppen, Familienrunden und Sportvereinen frühmorgens bis abends für Verabredungen, Nachrichten und Denunziationen ausgetauscht werden, das heißt, was für ein Klatsch stündlich übers Handy verabreicht wird, so kommt es mir



vor, als ob es dort nicht viel anders zugehe, wie ich's beim Informationsaustausch an der Straßenecke, am Stammtisch, unterwegs oder auf dem Sportplatz mitmache. Erst recht, weil man sich beim modernen telefonieren sogar in die Augen sehen kann ... allerdings, man kann sich dabei nicht handgreiflich um die Wahrheit kloppen ... und wie man weiß, macht das aggressiv.

Aber es ist ja bereits versprochen, dass wir mit dem NEUEN MEDIUM, den 3D-Brillen, beim Kommunizieren bald schon auch die Körper wieder zusammenbringen werden, so dass dann im Prozess der medialen Meinungsbildung wieder Friede herrschen kann.

den Zeiten verändert, das wirst Du als erster verstehen. Aber immer haben wir versucht, widerständig gegen Unrecht und Krieg, Unterdrückung und falsche Politik anzuschreiben.

Damals lebten vielleicht ein Hundertstel der heutigen Zahl von Menschen auf der Erde, die Schere zwischen Arm und Reich war sicher auch damals weit geöffnet, aber was wir heute sehen ist ein riesiger Abstand – einem Prozent der Menschen gehört mehr als die Hälfte aller Vermögen. Und dies eine Prozent verbraucht tausendmal so viel der Umwelt wie ein normaler Mensch in Afrika. Was hättest Du da zu zürnen!

Ob wir mit geschriebenen Worten die Welt verändern können? Aber mit was sonst? Wir haben immer noch diese Werkzeuge, deren Zeichen zwar auch ins Internet gestellt werden – alles in der Hoffnung, es seien Lesende auch Verstehende und Weiterdenkende und Wirkende.

Ernsthaft, Amos, wir wissen es nicht. Wir sind auch Mütter und Väter, Arbeitende und Student*innen, Ingenieur*innen und Künstler*innen, Gärtnernde und Konsumierende, wir hoffen und beteiligen uns – wenn es irgend geht – an Bewegungen gegen die kapitalistische Logik und Macht. Viele von uns sind dabei ziemlich alt geworden. Und wir hoffen, dass die Jüngeren weiter machen werden wie die „Fridays For Future“. Auch dieses Medium – die Zeitschrift **AMOS** und ihre Homepage – sollten zukünftig weiter machen. Auch in Deinem Sinne. (Wenn wir „Propheten“ wären, wüssten wir es...)

In herzlicher Solidarität

Rolf

Impressum

Herausgeber:
AMOS e.V. c/o Rolf Euler
 Cäcilienhöhe 32
 45657 Recklinghausen
 E-Mail: amos-ev@web.de

Redaktionsadresse:
AMOS c/o Hartmut Dreier
 Schumannstr.6, 45772 Marl
 Tel: 02365-42076
 E-Mail: dreier.mar1@freenet.de

Internet: <http://amos-zeitschrift.de> **E-Mail:** redaktion@amos-zeitschrift.de

Konto: **AMOS** IBAN: DE31 4305 0001 0033 3001 20 | BIC: WELADED1BOC

ISSN 1615 - 3278 **Erscheinungsweise:** 1 x vierteljährlich

Herausgabe & Redaktion: Wolfgang Belitz, Unna | Robert Bosshard, Oberhausen | Robina Cronauer, Herten | Hartmut Dreier, Marl | Rolf Euler, Recklinghausen | Friedrich Grotjahn, Bochum | Rolf Heinrich, Gelsenkirchen | Stefan Hochstadt, Essen | Hans Hubbertz, Recklinghausen | Ute Hüttmann, Marl | Jürgen Klute, Wanne-Eickel | Carl-D.A. Lewerenz, Bochum | Marion Lillig, Recklinghausen | Axel Lippek, Bochum | Anna Musinszki, Dortmund | Rebekka Scheler, Bochum | Hermann Schulz, Wuppertal | Peter Strege, Dortmund | Renate Wangelin, Bochum

Schwerpunktthema verantwortlich: Hartmut Dreier, Jürgen Klute, Ulrich Spies

Endredaktion/Layout: Axel Lippek **AMOS Schriftzug:** Jochen Stankowski
Titelbilder 1983–2019: Manfred Walz

Druck: Halterner Druckerei GmbH
www.halternerdruckerei.de **Einzelpreis:** 5,00 €

Papier: chlorfrei gebleichtes Papier **Abo-Preis:** 20,00 € jährlich inkl. Versand

AMOS kooperiert mit dem elektronischen Nachrichtendienst „*ney.de*“ (Leipzig).

Jochen Stelzer

Menschenort 56

Medien begleiten mich durchs Leben

1951 geboren, aufgewachsen und sozialisiert wurde ich in Marl. In den Nachkriegsjahrzehnten beflügelte eine demokratische Aufbruchstimmung die Stadtwerdung. Chancengleichheit und individuelle Förderung gaben Marl ein neuartiges Gesicht, städtebaulich modellhaft umgesetzt und inhaltlich mit einem innovativen, breit gefächerten Angebot für die Bürgerschaft ergänzt. Der erste Neubau einer Volkshochschule im Nachkriegsdeutschland steht exemplarisch dafür.

Seit meine Eltern Ende der 1950er Jahre den ersten Nordmende-Fernseher besaßen, faszinierte und prägte mich das „informative Fernsehen“. Sendungen wie: „Professor Heinz Haber experimentiert“; erste weltweite Fernsehübertragung „Our World“ über den Satelliten „Early Bird“ mit den Beatles bei der Studioaufnahme „All you need is love“; Liveübertragungen aus dem Bundestag in Bonn mit packenden Rededuellen zwischen Herbert Wehner und Franz-Josef Strauß; wir diskutierten beim Mittagessen in der Familie engagiert mit. Bei der ersten Mondlandung war ich live dabei, sah mit „eigenen Augen“ ein Jahrhundertereignis.

Radio, Fernseher, Bücher, 2 Tageszeitungen, Illustrierte vertieften das Gesehene. Mediennutzung war selbstverständliche Praxis in meinem sozialdemokratisch geprägten Elternhaus, in dem Medien nicht nur konsumiert wurden, sondern wo darüber gesprochen wurde. Für mich öffnete sich dadurch immer weiter der Blick über den familiären und später städtischen Horizont hinaus. Ich spürte die Faszination, sich auf diese Weise neue Wissensgebiete zu erschließen, Zusammenhänge zu erkennen und zu verstehen.

Mit 16 Jahren verlor ich meine Gehfähigkeit aufgrund einer progressiven Muskeldystrophie (Muskelschwund) und suchte nach einer Neuorientierung für mein weiteres Leben. Zielstrebig und konsequent führten die Impulse und Nutzung der Print- und elektronischen Medien zum vielseitigen Engagement für die Stadt Marl und ihre Bürgerschaft. Diese Entscheidung prägte nachhaltig meine Persönlichkeit. Seither gehören lebenslanges Lernen und Mediennutzung für mich untrennbar zusammen.

Intensiv nutzte ich ab 1975 dazu die neue „insel“ (die Marler VHS), angedockt am Marler STERN, mit der gut bestückten Bibliothek und dem genialen, modellhaften Multimedia-Lesesaal.

Der 1968 begonnene Diskurs über das „Besondere im alltäglichen Fernsehprogramm“, der von Bert Donneppe entwickelte Adolf-Grimme-Preis, prägte das Medienimage der „insel“ und weckte meine Neugier auf Medienarbeit.

1980 organisierte ich ein Videoseminar für die Jungsozialisten, um Stadtteilprobleme für Diskussionsveranstaltungen zu visualisieren.

1975 schrieb ich mich für die fernsehkritische Marler-Gruppe ein und leitete sie ab 1983 als Kursleiter. Höhepunkt war jedes Jahr die Teilnahme in der Laienjury für den Adolf-

Grimme-Preis. Aus diesem Engagement entwickelte sich meine Affinität für den Adolf-Grimme-Fernsehpreis/Grimme-Preis.



Zur politischen Grundbildung, Teilhabe, Mitgestaltung gehören der richtige Umgang mit den Medien. Medien zu hinterfragen, ihre Wirkung auf den Konsumenten mit Blick auf den Einfluss und den gesellschaftlichen Diskurs über das Gesehene zu analysieren, faszinierte mich.

Fernsehen, als leicht zu konsumierendes Medium, gewann bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen zunehmend an Bedeutung. Um dem unreflektierten Sich-Ausliefern an das „visualisierte Hintergrundrauschen“ etwas entgegenzuwirken, öffneten die „insel“, das Grimme-Institut und ich die Medienarbeit der Marler-Gruppe für Schülerinnen und Schüler.

Medien beeinflussen Meinungen, setzen Trends, interpretieren Geschichte, erklären die vielseitige Welt, schwingen sich zur moralischen Instanz auf. Sie schaffen eine alles umfassende „neue elektronische Wirklichkeit“. Das wollte/n ich/wir ihnen vermitteln.

Rückblickend eine überaus wegweisende Entscheidung.

Seit 2006 bin ich durch den fortschreitenden Muskelschwund bewegungsunfähig und dauerhaft bettlägerig. Über eine Trachealkanüle (Luftröhrenschnitt) erhalte ich Atemhilfe. Ohne Assistenz und umfassende Mediennutzung käme ich „nicht über die Runden“. Meine Teilhabe am Leben der Gemeinschaft hängt mittlerweile eng verzahnt mit ihr zusammen.

Smarte Technologien – Spracherkennung, virtuelle Bildschirmtastatur, intelligente Software, Alexa-basierte Kommunikationsgeräte, eBooks und ePaper – erleichtern mir die umfassende elektronische Mediennutzung.

Das Internet spielt dabei die zentrale Rolle. Ich vernetze mich mit anderen Menschen, teile Meinungen und Ideen mit ihnen und engagiere mich. Das Internet ist meine „elektronische Nabelschnur“ ins weltweite „Draußen vor der Tür“.

Jochen Stelzer: „Ohne Mediennutzung wäre mein Engagement als SPD-Stadtrat, im Pfarrgemeinderat St. Heinrich, als Kursleiter an der VHS „die insel“, in der Mediathek der Willy-Brandt-Gesamtschule, beim DPWV, dem Arbeiter-Samariter-Bund, in der Behindertenszene nicht möglich gewesen. Nenne mich gelegentlich „rettungsloser Optimist“; mit Handicaps sind Medien zu verlässlichen Begleitern auf meinem Lebensweg geworden. Außerdem sind sie eine zeitweise Flucht aus dem „täglichen Kleinkrieg“.

Marion Lillig

Zeitungsleid oder Zeitung leid

Aufgewachsen im Haushalt eines „Gutenberg-Jüngers“ lernte ich früh den Respekt vor Rechtschreibung, Grammatik und Form einer Publikation und natürlich ihrem inhaltlichen Wahrheitsgehalt. Für den Buchdruck galt es zudem, eine passende Typographie zu wählen, für den Offsetdruck, bspw. Broschüren, eine die Aufmerksamkeit erhöhende Farbauswahl zu treffen; es ging um Formate, gute Lesbarkeit, Papierqualitäten (je nach Art der Drucksache) und den zur Verfügung stehenden preislichen Rahmen. Jede Drucksache war ein jeweils neuer, komplexer Prozess, immer auch mit Blick auf die Intention und Zufriedenheit der Auftraggebenden. Und es gab die Tageszeitung, die tägliche Herausforderung an die Redaktion mit dem Anspruch, die Abonnenten aktuell, gewissenhaft und seriös zu informieren. Was ist aus ihr geworden?

Im Ruhrgebiet existierten mehrere unabhängige Verlags-häuser, unter deren Dach Tageszeitungen für die einzelnen Städte herausgegeben und vor Ort gedruckt wurden. Die Ausgaben bestanden jeweils aus überregionalen Teilen wie Politik, Wirtschaft, Sport usw. und umfangreichen kommunalen Anteilen. Erstere waren inhaltlich durchaus nicht immer gleich, sondern Inhalte wurden ausgewählt durch (relativ) unabhängige Chefredaktionen. Seit langem werden diese überregionalen Seiten auf Kosten eines Meinungspluralismus uniform durch Presseagenturen bestimmt.

Die kommunale Berichterstattung erfolgte (vor den zahllosen Zusammenlegungen von selbstständigen Redaktionen) durch ein fest angestelltes Reporter- und Redaktionsteam, das die lokalen Besonderheiten kannte und durchschaute und die Leserschaft umfassend über das Stadtgeschehen informierte. Um Kosten zu sparen, sind festangestellte Journalisten heute die Ausnahme einer Redaktion, was man den Artikeln oftmals anmerkt.

Auch der Beruf des Korrektors ist verschwunden, denn Grammatik, Rechtschreibung, Silbentrennung, gute Lesbarkeit durch fachmännischen Schriftsatz, wo sind sie hin? Geopfert einem anscheinend wenig intelligenten Textverarbeitungssystem. Ist dem Zeitungsleser alles zuzumuten?

Aktuell bedient meine Tageszeitung auf den kommunalen Seiten gleich sieben! Städte. Die Stadt mit der größten Einwohnerzahl erhält mehr Zeilenplatz, damit entfällt für die kleineren Kommunen ein großer Teil der lokalen Berichterstattung und macht das Blatt als Portal für das eigene städtische Geschehen weitgehend uninteressant; über das lokale Geschehen in Nachbarstädten zu lesen, ist wenig relevant. Boulevardanteile über Möchtegern-Prominenz haben dagegen einen festen Platz genauso wie „Lückenfüller“, Kurznachrichten ohne Hintergrundinformation, die mich mit mehr Fragen als Antworten zurücklassen.

Und das Zitat: „Nichts ist so alt wie die Zeitung von gestern“ müsste geändert werden in „von vorgestern“, denn

durch den Redaktionsschluss bereits am frühen Abend (laut Angaben der WAZ am 24.4.23) müssen die Texte für die Papierausgaben der Tageszeitungen ab 18 Uhr vorliegen. Die sog. Druckstraßen, die die Ausgaben für fast das gesamte Ruhrgebiet fertigen, beginnen dann bereits mit der Arbeit. Was dann noch passiert, alle Ereignisse, die nach dem späten Nachmittag bis abends stattfinden, erscheinen erst übermorgen. Wer will das dann noch lesen?

Auf Nachfrage empfehlen das Medienhaus Bauer und die Funkegruppe ein Abonnement der Onlineversion, die würde noch morgens aktualisiert. Aus die Maus. Abgesehen von der Online-Version gibt es keine Konkurrenz mehr, alle im Fusionsfuror verschwunden. Am 4.5.2023 titelte Die Zeit: „Die letzten Seiten“. Die Funkegruppe, größter deutscher Verlag für Regional- und Lokalmedien, hat aus Kostengründen entschieden, dass ab sofort in elf Dörfern Ostthüringens keine gedruckte Zeitung mehr zugestellt wird. Abonnenten sollen sich erklären lassen, wie man auf E-Paper umsteigt.

Also, lieber Leser und liebe Leserin, willst Du am Frühstücksritual mit einer „druckfrischen“ Zeitung festhalten? Dann jammere nicht oder gehe online.

Marion Lillig, geboren in einen „Zeitungshaushalt“ im Ruhrgebiet, aufgewachsen mit der täglichen An-Spannung des Vaters zwischen Druck und Ergebnis; nur sonntags war Ruhe.

Lesetipp

Judith Kohlenberger

Das Fluchtparadox. Über unseren widersprüchlichen Umgang mit Vertreibung und Vertriebenen
Wien 2022, Kremayr & Scheriau, ISBN 978-3-218-01345-1

Der Autorin und Migrationsforscherin gelingt eine herausragend recherchierte Analyse der aktuellen Migrations- und Asyldebatte. Treffend und klug zusammengefasst zeigt Kohlenberger, mit welcher Rhetorik und welchen Argumentationsschachzügen universell geltende Grund- und Menschenrechte gegen nationalstaatliche Interessen der westlichen Industrienationen verhandelt und oftmals ausgehebelt werden. Eine interesselgeleitete Aufnahmepolitik führt zu differenzierten Formen der Solidarität, wie wir sie derzeit anhand der Einsetzung der Massenzustromslinie für aus der Ukraine Flüchtlinge versus aus anderen Kriegsgebieten Flüchtlinge erleben.

Aus dem Vorwort: „Vertrieben zu sein verdeutlicht in seiner passiven Form nämlich, dass man den Umständen, die zum Aufbruch zwingen, unterworfen ist. Keine Wahl haben Syrer*innen und Afghan*innen genauso wie Ukrainer*innen (...) Flucht passiert ausschließlich unter Zwang – was aber im täglichen Sprachgebrauch so wenig präsent zu sein scheint, dass man einen neuen Begriff für jene schaffen musste, die aus der Ukraine flohen. Der Flüchtling mag im politischen Diskurs zum Akteur, auch im zweifelhaften Sinne, geworden sein. Immerhin ist ‚flüchten‘ ein aktives Verb und ausschließlich positiv sind unsere Assoziationen mit dem Fliehen und Flüchten (...) Den Vertriebenen aber kann man jegliche agency oder gar Mitschuld an ihrer prekären Lage absprechen (...) Den Asyldiskurs der letzten Jahrzehnte quasi über Nacht zu drehen und die Bevölkerung auf diese Kehrtwende einzuschwören – das gelingt nur durch radikale sprachliche (und rechtliche) Trennung.“

Marion Lillig

Jürgen Klute

Warum ich keine Printmedien mehr nutze

Warum haben sich meine Lesegewohnheiten im Blick auf Zeitungen geändert? Eine erste und ganz simple Antwort ist, dass ich mit technischen Entwicklungen mithalten will, um nicht eines Tages keinen Zugang mehr zu der Welt finden zu können, in der ich lebe. Kontinuierliches Lernen finde ich einfacher und auch nötig. Denn es trainiert sowohl das Lernvermögen als auch die Aneignung – auch eine kritische – neuer Techniken. Sich nicht mit neuen Technologien zu befassen hieße, eines Tages in einer Welt zu leben, in der ich mich nicht mehr auskenne und nicht mehr zurecht finde. Das will ich in jedem Fall vermeiden.

Doch es gibt noch andere Gründe, weshalb ich heute so gut wie keine gedruckten Zeitungen mehr lese – natürlich mit Ausnahme des *AMOS*. Gedruckte Zeitungen sind schlicht ein Umweltproblem. Sie verbrauchen enorme Mengen an Papier – also an Holz, Wasser und Energie. Nur ein Bruchteil des Gedruckten wird tatsächlich gelesen. Angesichts der Klimaerwärmung halte ich es für unverantwortlich, auf solche Weise unnötig Papier zu verbrauchen, obgleich das vermeidbar ist.

Internet basierte Medien bieten zudem eigenständige Argumente für ihre Nutzung. Es ist viel bequemer, meine Zeitung auf meinem Smartphone zu lesen. Das ist viel handlicher als eine Zeitung. Fahre ich mit Bahn oder Bus, dann ist es oft störend für SitznachbarInnen, eine klassische Zeitung zu lesen und umzublättern.

Bei schlechten Lichtverhältnissen wird das Lesen einer klassischen Zeitung mühsam. Ein Handy erlaubt eine Anpassung der Bildschirmhelligkeit an die umgebenden Lichtverhältnisse.

Der eigentliche Nutzen des Internets liegt jedoch in der Vernetzung von Informationen. Lese ich einen Artikel und habe Fragen dazu, dann kann ich über Suchprogramme unmittelbar vom Handy aus im Internet recherchieren und in der Regel finde ich auch Antworten. So lässt sich schnell überprüfen, ob bestimmte Informationen glaubwürdig sind oder nicht. Vor der Zeit des Internets waren solche Recherchen äußerst aufwendig und erforderten den räumlichen Zugang zu Bibliotheken und Archiven, die oft weit entfernt und außerhalb der urbanen Zentren gar nicht vorhanden und auch nicht für jeden zugänglich waren. Das Internet gibt mir nun die Möglichkeit, zu jeder Zeit und von nahezu jedem Ort aus (sofern mensch nicht in Deutschland ist) recherchieren zu können.

Auch mein Umgang mit Zeitungen hat sich verändert – ebenso, wie sich nach meinem Eindruck auch die Zeitungen verändert haben. Früher haben große Zeitungen eine bestimmte politische Grundlinie verfolgt. Je nach Zeitung hat man sich die Welt aus unterschiedlichen Perspektiven aneignen können. Heute sind Zeitungen auf ihren Internetportalen auf „Klicks“ – also auf Seitenzugriffe – angewiesen, um Werbeeinnahmen zu erzielen. Kontrolliert wird der Verkauf der Werbung heute von Google, Facebook, etc. Die Redak-

tionen haben darauf kaum Einfluss. Folglich sind nach meinem Eindruck die politischen Linien stark aufgeweicht und die Medien bemühen sich um die Ansprache eines breiteren Publikums.

Gleichzeitig ermöglicht mir das Internet, jeder Zeitung, deren Sprache ich verstehe, zu folgen. Mit den Übersetzungsmaschinen kann ich mir bei Bedarf selbst Zeitungen erschließen, deren Sprache ich nicht oder nur begrenzt beherrsche.

Das wiederum ermöglicht es mir, dass ich Zeitungen themenorientiert lese: Ich schaue mir an, wie verschiedene Zeitungen in verschiedenen Ländern ein bestimmtes Themen behandeln und darstellen.

Eine weitere Möglichkeit bieten soziale Medien wie z.B. Twitter. Durch dessen Übernahme durch Elon Musk hat Twitter zwar an Qualität eingebüßt. Dennoch ist es nach wie vor eine der relevantesten Informationsquellen: schnell, aktuell und aufgrund der begrenzten Zeichenanzahl auf Wesentliches konzentriert – statt auf redundante und ermüdende Reportagen à la DER SPIEGEL. Zudem gibt es Alternativen zu Twitter.

Häufig wird eingewandt, dass soziale Medien Hetze und Fake-News verbreiten. Das ist so. Nur ist das kein neues Phänomen, das mit den sozialen Medien in die Welt kam. Die Nazis haben dieses Handwerk schon während der Weimarer Republik beherrscht und für sich erfolgreich zu nutzen gewusst – mit bekanntem grausamen Ausgang. Soziale Medien sind dem gegenüber lediglich moderner und schneller und sie sind – anders als die ersten Radiostationen, die die Nazis sich sehr schnell als seinerzeit modernstes Medium zu Nutze gemacht haben – für nahezu jeden zugänglich – also demokratischer. Das Problem liegt in diesem Falle tatsächlich nicht in der Technik, sondern eindeutig bei denen, die diese Technik nutzen.

Immerhin bieten soziale Medien die Möglichkeit, dass jede/r die Infos lesen kann und nicht nur das: Jede/r kann sie kommentieren, hinterfragen, Gegendarstellungen posten, etc. Und das passiert auch. Lügen können mit sozialen Medien zwar schneller verbreitet werden als es früher möglich war. Aber sie werden auch schnell enttarnt.

Im Übrigen kann ich mit einem Handy bei Bedarf auch noch telefonieren oder fotografieren oder Mails lesen und schreiben. Und als Uhr und Wecker und Navigator beim Autofahren oder beim Wandern dient es mir ebenso wie für Sprachaufnahmen oder das Hören von Podcasts und Radio. Es ersetzt also nicht nur die Wälder vernichtenden Printmedien, sondern auch viele andere Gegenstände und reduziert somit den Güterverbrauch und bis zu einem gewissen Grad auch den Bedarf an Wohnraum, wenn man keinen Platz mehr für Zeitschriftensammlungen braucht.

Jürgen Klute, Pfarrer i.R., ehemaliger MdEP und Mitglied der AMOS-Redaktion.

Marion Zabel

Zum Umgang mit den elektronischen neuen Medien – Kinder unter 5 Jahre

Als pädagogische Sprachfachkraft in einer Kindertagesstätte in Hattingen bemerke ich in den letzten fünf Jahren eine deutliche Veränderung im Umgang mit digitalen Medien speziell in den Altersgruppen Baby bis zu 5 Jahre.

In wiederholt beobachteten Situationen erhalten die Kinder kaum Aufmerksamkeit, sondern das Handy steht im Mittelpunkt, scheint mit der Hand verwechselt, der Blick stets nach unten auf den Bildschirm gerichtet. Überspitzt ist die einzige Interaktion zwischen Elternteil und Kind der Tausch des digitalen Geräts, z. B. damit sich das Kind widerstandslos und schweigend anziehen lässt. Die ohnehin, insbesondere nach Corona, verzögerte Sprachentwicklung findet in diesem Rahmen zu 0% statt.



Insgesamt ist zu bemerken, dass digitale Medien viel Raum im Leben von Kindern einnehmen und die kindlichen Welten stark beeinflussen. Ein Wochenende mit Freispiel auf Wiesen, in Wäldern, sich ausprobieren, experimentieren, Ausflüge gemeinsam mit der Familie scheinen fast nur noch

Robert Bosshard

Informationsgehalt

Mails sind Kurznachrichten, die oftmals auch zwitschern, wie wir wissen. Meist kommt die Antwort unmittelbar zurück.



Lieber schnell und kurz als den langen Sermon drum herum. Was Mails für mich unbrauchbar macht, da der Kontakt mit mir keinen schnellen Profit abwirft, noch bin ich je nützlich für irgendwen. So kommt es dazu, dass meinerseits das Briefeschreiben bevorzugt wird, schon in der Anrede sehr gern mit Liebe versehen. Aber wie ich höre, dieses MEDIUM

würde mich selbst wohl persönlich befriedigen können, aber die Adressaten erwische es eiskalt, denn die mit dem Brief per Anstand ausgelöste Pflicht zur Beantwortung überfordere und mache miese Stimmung, zudem ist man aus der Übung gekommen und auch fehlt einfach die Zeit und dazu noch das Porto, wo es doch gratis ginge. Ein möglicher Ratschlag für dieses Dilemma: Vergesst mich, diktiert einfach ganz locker ein paar Worte ins Tablet, die Druckschrift wird automatisch generiert, wählt dann den Schrifttyp, der so persönlich wie eine Handschrift wirkt, dann ausdrucken, einstecken, und erfüllt ist die Pflicht

die Helden in Astrid-Lindgren-Büchern zu erleben. Die Kinder in meiner Kindertagesstätte erzählen wenig lebhaft von ihren „Erlebnissen“, meistens können sie nur davon berichten am Tablet gespielt zu haben. Immer öfter sehen Kinder dabei Filme, die für ihr Alter absolut ungeeignet sind. Die Bilder müssten sie dringend verarbeiten, jedoch bleiben sie damit alleine. Selbst zu den Mahlzeiten sitzt jeder am eigenen digitalen Gerät, es findet kein Austausch statt.

Außerdem: Jegliche Bewegung bleibt komplett auf der Strecke; es ist erschreckend, wie schnell Kinder mittlerweile bei Bewegungsangeboten erschöpft sind und wie sehr ihre motorischen Bewegungsabläufe eingeschränkt sind.

Das Thema ist komplex; viele Bereiche sind betroffen, neben den mangelnden Möglichkeiten sich frei zu bewegen, der Sprachentwicklungsverzögerung, seien hier auch noch die Bereiche der mangelnden Konzentration, sprunghaftes, wenig ausdauerndes Verhalten, frühe Kurzsichtigkeit, verfälschte Wahrnehmung realer Welten bis hin zur Vereinsamung genannt.

Aus meiner Sicht besteht ein dringender Handlungsbedarf bei Eltern, denn sie sind Vorbild für ihre Kinder. Medien können bereichern und das Leben erleichtern, jedoch erlebe ich immer öfter, dass sich die Menschen berieseln lassen und das eigenständige Denken verlieren.

Marion Zabel, „fühle mich als Pädagogin aus Berufung“ seit 1997, nach 17 Berufsjahren im kaufmännischen Bereich. Die Arbeit mit Kindern bereichert mich auf allen Ebenen. Das Lächeln eines Kindes ist Wertschätzung pur. Kinder sind unsere Zukunft, sei immer ein bisschen „Pippi Langstrumpf“!

Lesetipp

Holger Volland

Die Zukunft ist smart. Du auch? 100 Antworten auf die wichtigsten Fragen zu unserem digitalen Alltag
2021, mosaik (Penguin Random House) 416 S.
ISBN: 978-3-442-39383-1

Die Smarte Gegenwart gut erklärt. Der digitale Alltag prägt das Leben so vieler Menschen, dass die gefährlichen Seiten der Digitalisierung aller Lebensbereiche oft nicht in den Blick geraten: ist doch alles so praktisch auf dem Smartphone! Aber die Chancen sind mit vielen Risiken für die Datensicherheit, die Eigenverfügung über deine Daten, die Vermarktung deiner Profile, die Überwachung durch staatliche Stellen verbunden, dass das hier empfohlene Buch sehr richtig kommt!

Vollands 100 Antworten zum digitalen Alltag betreffen den Umgang mit smarten Geräten, mit medizinischer KI, mit den IT-Monopolen und ihren Geschäften, mit Einfallstoren für Schadsoftware, selbstfahrenden Autos und Sicherheitstechniken für den Hausgebrauch. Leichtverständlich, mit großer Fachkenntnis geschrieben, alle Lebensbereiche bis hin zum digitalen Nachlass erfassend, erläutert Holger Volland die smarte Welt und ihre sich anbahnende Zukunft. Wie wird sich die Bildungsszene entwickeln? Wie der Verkehr? Der Energieverbrauch der IT? Was tun im Schadensfall? Erläutert werden auch die geheimen Software-Bestandteile der Facebook-, Microsoft- und Google-Plattformen, die persönliche Daten auswerten und massenhaft verkaufen, verwerten und speichern. Wer da durchblicken will, muss so ein Buch zur Hand nehmen.

Rolf Euler

Hanna Blumenthal / Rebekka Scheler (im Gespräch)

Soziale Medien sind nicht nur „Teufelswerk“.

Warum nutzt du soziale Medien?

Hanna: Beim Einstieg in die Sozialen Medien als Teenager wollte ich einfach nichts verpassen und dazu gehören. Heute nutze ich sie zum einen, um mit Freund*innen die weiter weg oder sogar im Ausland wohnen, in Kontakt zu bleiben, aber auch als Vernetzungspunkt für Informationen über den persönlichen Kontakt hinaus. Ich erfahre von Veranstaltungen (von Uni-Vorträgen über Konzerte) und werde mit aktuellen Nachrichten versorgt (egal ob auf Politik oder den Lieblingsfilm bezogen).

Rebekka: Weil viele der Informationen, die ich brauche, dort zu finden sind (Veranstaltungshinweise, Vernetzungsmöglichkeiten). Außerdem ist es prima, um mit Leuten in Kontakt zu bleiben, die man nicht so häufig sieht. Und ich mag es, mich ab und an damit abzulenken und mich unterhalten zu lassen.

Hast du Sorge davor, in einer „bubble“ zu landen und einseitig in deinen Ansichten zu werden?

Hanna: Die Sorgen um die Bubble sollten wir erstmal außerhalb von Sozialen Medien haben, bevor wir sie alleine auf sie projizieren. Ich finde die negative Betonung einer „bubble“ fragwürdig. Wir leben schließlich alle in einer Form von Bubble. Nur ist diese nicht für alle in der realen Welt ein sicherer Ort. Dass gerade Menschen mit Marginalisierungserfahrungen in den Sozialen Medien auf einmal eine Bubble finden, die (hoffentlich) sicher ist, ist in seiner Heilsamkeit für diese Gruppen nicht zu unterschätzen. Natürlich stimmt es, dass der Algorithmus Sachen raussucht, auf die du reagierst. Ein reflektierter Umgang mit den Informationen ist daher wichtig. Für mich heißt das, zu gucken, ob die Seiten, denen ich folge, vertrauenswürdig sind. Wie wird mit Quellen oder Fotos umgegangen? Führen reißerische Headlines zu Clickbaiting und schlecht recherchierten Artikeln? Bestätige ich mit den Profilen, denen ich folge, nur was ich eh schon denke? Aber das bezieht sich meiner Meinung nach auf jeglichen Medien- und Informationskonsum.

Rebekka: Manchmal mache ich mir darüber schon Sorgen – dann wiederum denke ich mir: ich bin in meinem Leben so viel mit der „realen, harten Welt“ konfrontiert, es ist auch mal okay, mich in einer Welt zu bewegen, in der ich mich als bi-Frau nicht zu rechtfertigen brauche, in der Trans-Personen anerkannt werden, in der mein Körper nicht toll oder sexy sein muss, sondern einfach ein Körper sein darf und in der Kirche queerfreundlich, feministisch und einladend ist. Ich tanke oft Kraft in diesen verschiedenen „Blasen“.

Was sind für dich Vorteile sozialer Medien?

Hanna: Neben dem Kontakthalten und -aufnehmen empfinde ich es als Vorteil, dass ich die sozialen Medien bewusst gestalten kann. Ich kann beispielsweise Werbung blocken. Das geht auf keinem anderen Medium. Als junge Mutter, die mit dem Neugeborenen unter Corona kaum das Haus verlassen konnte, waren andere Mütter, die Videos oder Bilder posten, eine wertvolle Ressource. Es war Balsam für meine Seele zu sehen, wie auch andere Babys nicht durchschlafen, ihre

Eltern in den Wahnsinn treiben, aber dennoch geliebt sind.

Rebekka: Ich kann ohne großen Aufwand das Bild einer Freundin liken und damit zeigen, dass ich an sie denke. Ich kann von Menschen hören, mit denen ich sonst nie etwas zu tun hätte. Ich finde Zugehörigkeit, ohne gleich in eine Funktion gedrängt zu werden.

Was sind für dich Nachteile sozialer Medien?

Hanna: Das größte Problem der Sozialen Medien sind meiner Meinung nach Beauty Filter, die u.a. die Gesichter zu einem unrealistischen Schönheitsideal umformen. Dies begünstigt, dass Nutzer*innen denken, diesem Ideal entsprechen zu müssen. Davon abgesehen darf man natürlich auf Sozialen Medien nicht alles glauben, was man sieht. Es handelt sich vor allem um Ausschnitte, die nicht die Realität einer anderen Person wiedergeben. Dass es sehr einfach ist, beidem auf den Leim zu gehen, empfinde ich als Nachteil.

Rebekka: Oft merke ich nicht, wenn ich zu lange auf einer Plattform rumgehangen habe, dann werde ich ganz reizüberflutet. Ein weiterer Nachteil ist, dass oftmals Menschen Sachen posten, die nicht belegbar oder verletzend sind und das in höherer Menge, als dies in Print-Medien geschehen würde – auch wenn es dort sicherlich auch vorkommt.

Was war das Spannendste, worauf du in den sozialen Medien gekommen bist?

Hanna: Ich habe viele tolle Buchempfehlungen bekommen.

Rebekka: Ich habe gelernt, dass Menschen, die American Sign Language nutzen, dagegen sind, dass Menschen diese Sprache unterrichten, die selbst nicht von Schwerhörigkeit oder Taubheit betroffen sind.

Was würde dir ohne soziale Medien fehlen?

Hanna: Der Austausch mit anderen – soziale Medien ermöglichen mir die direkte Kommunikation und passive Teilnahme am Leben anderer. Bewusst konsumiert, können soziale Medien eine Ergänzung und Stärkung für einen sein.

Rebekka: Eine Möglichkeit, Freundinnen Videos zu schicken, bei denen ich denke „Oh, das wird sie auch mögen“. Mir würden Buchempfehlungen fehlen. Einiges an Diversität, sowohl geschlechtliche, der sexuellen Orientierung, als auch des sozialen Status und Herkunft.

Was würdest du dir noch wünschen?

Hanna: Es gibt genug, denke ich. Aber ich wünsche mir mehr Apps wie BEREAL, die mehr darauf ausgerichtet sind tatsächlichen Alltag zu teilen und weniger auf künstliche Inszenierung und Marketing.

Rebekka: Ich glaube wir haben genug soziale Medien.

Hanna Blumenthal (sie/ihr), Kind des Ruhrgebiets und Herzblut-Theologin. Diskutiert viel und gerne. Am liebsten über Fantasy-Bücher und den Sturz des Patriarchats.

Rebekka Scheler (sie/ihr), lebt, studiert und arbeitet in Bochum. Sie diskutiert gerne queerfeministische und intersektionale Problemlagen und ist oftmals im Nahen Osten unterwegs.

Stefan Hochstadt

Medienmonopol lokal und global

Als uns das Corona-Virus noch fest im Griff hatte, haben die privaten Medienbetreiber sich für systemrelevant erklärt und daraus die Forderung nach staatlicher Unterstützung abgeleitet. Sie begründeten dies auch damit, dass eine demokratische und soziale Marktwirtschaft private Medien brauche, weil sie ohne vertrauenswürdige Medien nicht funktioniere. Sie stellten diese Behauptung unter die Überschrift „Starke Medien gegen Desinformation“. Nun erfährt diese Forderung eine Neuauflage, weil die Kosten infolge der (Extraprofiten generierenden) Kriegs-, Energie- und Preiskrise für Printmedien und deren Zustellung drastisch gestiegen sind. Auch der (böse, möchte man fast sagen) Mindestlohn trage seinen Teil dazu bei. Wieder erklären sich die Medienkonzerne zur unverzichtbaren Basis einer pluralen Debatte und damit einer offenen Demokratie.

Das ist gleich mehrfach schwierig. Erstens gibt es „die“ privaten Medien nicht. Vielmehr haben wir es hier zu tun mit einem breiten Spektrum von Anbietern, die alle ihren jeweiligen Markt bedienen und dabei tatsächlich gegen Desinformation antreten, durchaus aber auch – wenn es dem Umsatz förderlich ist – sich nicht nur an der Desinformation beteiligen, sondern diese geradezu befeuern. Insofern ist das lässige Junktim von „privaten“ und „vertrauenswürdigen“ Medien ein, naja, medialer Coup und ziemlich dreist.

Zweitens gibt es eben keinen Grundkonsens, der private Medien auf „die Wahrheit“ verpflichtet. Natürlich ist es schon schwierig, sich überhaupt auf „eine Wahrheit“ zu verständigen. Eine demokratische Gesellschaft ist ja gerade dadurch gekennzeichnet, dass es einen Streit darüber gibt, was wahr ist und was nicht. Die Diskussion, der Wettstreit der politischen Ideen ist essenziell für eine offene demokratische Gesellschaft. Inwiefern private Medien dazu beitragen, ist vollkommen unspezifisch.

Drittens sind private Medienkonzerne zunächst und vor allem genau das: private Medienkonzerne. Und als solche sind sie ihrem Selbstverständnis und ihrer Aufgabe (gegenüber den Eigentümer:innen) gemäß eben nicht dem demokratischen Pluralismus, der demokratischen Debatte auf der Suche nach einer gemeinsamen Wahrheit verpflichtet, sondern den Kapitalinteressen ihrer Eigentümer:innen. Ein privates Medienunternehmen nutzt Nachrichten als Mittel zum Zweck der Gewinnproduktion. Das ist eine Wahrheit, für die man nicht das Aktiengesetz studiert haben muss.

Viertens ist die Existenz privater Medienunternehmen nicht die Garantie sondern im Gegenteil die ständige Bedrohung medialer Vielfalt. Betrachten wir das Beispiel Essen: Aus einer Vielzahl unterschiedlicher, voneinander unabhängiger und im besten Sinn im Wettbewerb zueinander stehender Medienunternehmen ist ein echtes Monopol geworden. Sämtliche Printmedien in Essen sind ausnahmslos Produkte der Funke Mediengruppe. Andere Zeitungen gibt es nicht mehr. Auch Verlagshäuser, die sich auf die Produktion von

Regionala spezialisiert haben (Klartext-Verlag), sind längst von Funke aufgekauft worden. Der einzige genuin lokale Radiosender (Radio Essen) gehört selbstverständlich auch zur Funke-Gruppe. Noch nicht einmal den Wettstreit der Redaktionen gibt es mehr. Auf dem Altar der Kostensenkung wurden unabhängige Redaktionen (z.B. von WAZ und NRZ) längst faktisch abgeschafft.

Der Verweis auf den Bertelsmann-Konzern zeigt, dass dies auf nationaler und globaler Ebene genauso gilt. Da werden ganze Senderfamilien und Verlagshäuser aufgekauft, um sie bei ungenügender Ertragslage entweder wieder zu verkaufen bzw. ganz oder teilweise zu schließen. Zur bertelsmann-eigenen Penguin Random House Gruppe zählen nach Eigenaussage 320 Verlage, die weltweit agieren. Zur RTL-Group zählen (ebenfalls nach Eigenaussage) 56 Fernsehsender, acht Streaming-Dienste und 36 Radiostationen. Über weitere Unternehmensteile führt in der Medienwelt heute kein Weg mehr an Bertelsmann vorbei. Was das mit einer pluralen Demokratie zu tun hat, können die Marketingstrategen des Konzerns wohl am geschicktesten formulieren.

Unabhängige Berichterstattung, die Beteiligung oder gar Initiierung kontroverser Debatten, die Suche nach Wahrheiten, das Aushalten unterschiedlicher Meinungen, die Anerkennung der Existenzberechtigung dieser Meinungsvielfalt ist vielleicht (noch) als Attitüde vorhanden, treibend ist all das nicht (mehr).

Was wir also tatsächlich brauchen, ist eine wirklich staatsferne und (finanziell wie personell und institutionell) unabhängige Medienlandschaft, in der private Anbieter vielleicht ihren Platz haben, in der aber vor allem nicht den Marktlogiken folgende, streng öffentliche und öffentlich kontrollierte Einrichtungen die öffentliche Debatte anstiften.

Wer jetzt sagt, dass es diese Einrichtungen doch längst gebe und dafür auf die öffentlich-rechtlichen Anstalten, die Staatsverträge und die Räte und Beiräte verweist, dem sei der zunehmende Druck auf diese Anstalten und die fortschreitende Banalisierung und Kommodifizierung in Erinnerung gerufen. Im destruktiven und gegen die demokratischen Prinzipien gerichteten Konkurrenzkampf um Einschaltquoten setzt sich auch hier (und vielleicht sogar gerade hier) die neoliberale Ideologie mit all ihren negativen Konsequenzen für Inhalte und Demokratie durch.

Der von rechts und von den privaten Medien inszenierte „Kulturkampf“ gegen den staatsfernen öffentlich-rechtlichen Rundfunk führt bisher leider nicht zu einer Besinnung auf die grundgesetzliche Rolle und Aufgabe als „starke Medien gegen Desinformation“.

Stefan Hochstadt arbeitet im beruflichen Leben sehr gut und gerne mit verschiedenen lokalen und regionalen Zeitungen zusammen, verzweifelt im politischen Leben aber öfters an der Borniertheit und ideologischen Blindheit des „meinungsstarken“ Funke-Monopols in Essen.

Jörg Schieb

Die KI ist gekommen, um zu bleiben.

ChatGPT: Was vom Hype bleibt – und wie KI unseren Alltag verändert.

Es gibt Moden. Es gibt Eintagsfliegen. Und es gibt diese einschneidenden Ereignisse, die alles für immer verändern – die Zeitrechnung unwiderruflich unterteilen in eine Zeit davor und eine danach.

Der Moment, in dem der Mensch das Feuer beherrschte, ist so einer. Oder als Thomas Alva Edison zum ersten Mal eine Glühbirne dazu brachte, dank zuvor erdachter Elektrizität jederzeit einfach Licht zu spenden. Als Johannes Gutenberg die Druckpresse in den Westen brachte – und sich Wissen plötzlich viel schneller verbreiten konnte.

Zeitenwende: KI wird unseren Alltag verändern

Wir erleben gerade wieder so einen Moment. Chatbots wie ChatGPT von OpenAI oder Bard von Google verändern einfach alles. Der Wandel ist radikal – die Welt wird nie wieder so sein wie vorher. Das liegt nicht mal an ChatGPT an sich, sondern an Künstlicher Intelligenz (KI) im Allgemeinen. Ohne KI kein ChatGPT. Aber ChatGPT ist der endgültige „Proof of concept“, der Beweis, dass es funktioniert, dass KI nützlich sein und in unseren Alltag einziehen kann.

Wir essen Fleisch nicht mehr roh, es gibt auch keine schönschreibenden Mönche mehr – und Gaslampen sind auch aus unserem Haushalt verschwunden. Schon bald werden wir glauben, KI-Systeme wären ebenso selbstverständlich und schon immer da gewesen. Denn KI wird wortwörtlich überall sein: am Arbeitsplatz, in der Schule, im Alltag, zu Hause, auf der Straße, im Internet. Überall. Jederzeit. Omnipräsent.

Schon lange ziehen Computer-Systeme im Hintergrund die Fäden. Sie entscheiden, was in unserer Timeline auf dem Smartphone erscheint oder ob wir einen Kredit genehmigt bekommen. Doch mit ChatGPT gelingt der endgültige Durchbruch: Jeder kann mit der KI kostenlos experimentieren – und mehr als 100 Millionen Menschen weltweit wollten das auch innerhalb von zwei Monaten. Die am schnellsten wachsende Anwendung aller Zeiten. Und den meisten erschließt sich der Nutzen einer KI, die Texte versteht, Anweisungen ausführt und Texte schreibt.

ChatGPT als Türöffner für zahlreiche andere KI-Systeme

ChatGPT ist eine Art „Türöffner“: Wir können das System kostenlos nutzen und ausprobieren, Erfahrungen sammeln – und darüber reden. Das hat eine Lawine ausgelöst. Schon gibt es Dutzende Apps, die ChatGPT und andere Chatbots nutzen. Microsoft und Google haben ihre Office-Anwendungen, mit denen Millionen Menschen auf der Welt ständig arbeiten, nahezu zeitgleich mit KI-Funktionen ausgestattet. Plötzlich hilft uns eine fremde, unsichtbare Macht, fasst auf Wunsch Texte zusammen, korrigiert den Schreibstil, beantwortet automatisch E-Mails, organisiert Tabellen, erstellt Präsentationen oder erstellt Protokolle von Video-Meetings. Alles auf Zuruf

– kein Klicken mehr in verschachtelten Untermenüs. Kein Nervenzusammenbruch mehr, weil nichts klappt.

Die Menschen werden sich sehr schnell an diesen Komfort gewöhnen – und KI in anderen Lebensbereichen zulassen. Der Damm ist gebrochen. KI kann jetzt überall „rein“. Auch, weil KI-Systeme heute unfassbar leistungsfähig und trotzdem schnell sind. Und so effizient, dass sie Millionen Menschen gleichzeitig in Echtzeit angeboten werden können.

ChatGPT ist der Tipping Point der KI

Ich bin sicher und fest davon überzeugt: ChatGPT ist nicht der Urknall (es gab auch vorher schon KI-Systeme), aber auf jeden Fall der Tipping Point: Ab jetzt gibt es keine Welt, keinen Alltag mehr ohne Künstliche Intelligenz. Chatbots wie ChatGPT machen da nur den Anfang. Sie werden aber ohnehin rasant ausgebaut, können schon auch Bilder „verstehen“ – und sicher auch bald sprechen, zuhören, Bilder, Musik und Video erzeugen. Jetzt gibt es kein Halten mehr.

Zunächst einmal müssen wir verstehen, was KI wirklich ist. KI bezieht sich auf die Fähigkeit von Maschinen, menschenähnliche Intelligenz auf einer bestimmten Ebene zu entwickeln – daher auch der Name. Man kann vortrefflich darüber streiten, ob das „Intelligenz“ ist und wo sie eigentlich anfängt. Aber der Begriff ist geprägt – und wir müssen damit arbeiten. Bezeichnungen wie „maschinelles Lernen“ sind jedenfalls sehr viel besser. Denn das kann KI wirklich gut: Lernen!

Wie Künstliche Intelligenz funktioniert

KI verwendet Algorithmen, um Daten zu analysieren, Muster zu erkennen und Entscheidungen zu treffen. Es gibt verschiedene Arten von KI, einschließlich der regelbasierten KI, die auf der Grundlage von vordefinierten Regeln Entscheidungen trifft, der lernenden KI, die durch den Einsatz von Trainingsdaten ihre Entscheidungsfähigkeit verbessert und der tiefen KI, die neuronale Netze nutzt, um komplexe Entscheidungen zu treffen. Es gibt also verschiedene Disziplinen – und man sollte sie nicht immer alle im selben Atemzug nennen.

KI ist derzeit in der Lage, eine Vielzahl von Aufgaben zu erledigen, die menschliche Intelligenz erfordern. Hier sind einige Beispiele:

1. Bild- und Spracherkennung: KI kann Bilder und Sprache erkennen und interpretieren. Dies hat Anwendungen in der Automatisierung von Geschäftsprozessen, der Analyse von Kundendaten und der Verbesserung von Kundenerlebnissen.
2. Vorhersageanalysen: KI kann Daten analysieren, um Vorhersagen zu treffen. Dies wird in vielen Branchen einge-

setzt, einschließlich der Finanzdienstleistungen, der Gesundheitsbranche und des Einzelhandels.

3. Entscheidungsfindung: KI kann Entscheidungen treffen, indem sie Muster und Zusammenhänge in großen Datenmengen erkennt. Dies wird in vielen Unternehmen eingesetzt, um Prozesse zu optimieren und Kosten zu reduzieren.
4. Chatbots und virtuelle Assistenten: Darüber wird dank ChatGPT derzeit am meisten gesprochen. KI kann verwendet werden, um Chatbots und virtuelle Assistenten zu erstellen, die Kundenanfragen beantworten und den Kundensupport verbessern können.

Allerdings gibt es auch einige Dinge, die KI (bislang) definitiv nicht kann. Zum Beispiel kann KI nicht kreativ sein – auch wenn manche begeistert Beifall klatschen, wenn KI-Systeme wie Midjourney teilweise wundervolle Bilder generieren, die einfallsreich aussehen - und technisch brillant. Sprache zu Bild – das ist erst durch KI möglich. Nutzer geben „Prompts“ ein, also Sprachanweisungen – und bekommen Bilder als Ergebnis. Fotos. Comics. Illustrationen. Bilder. Das wirkt mitunter kreativ. Aber wir dürfen uns keine Illusion machen: KI berechnet am Ende nur Wahrscheinlichkeiten – und ahmt Gelerntes nach. Das ist geschickt, sollte aber nicht mit Kreativität verwechselt werden. Wer rechnet, kann nicht kreativ sein. Wer denkt und fühlt schon. Aber Maschinen denken und fühlen nicht.

Was nicht geht: Emotion, Empathie oder Kreativität

Auch emotionale Intelligenz und Empathie sind nicht die Sache von KI. Bestenfalls Simulationen davon. Dasselbe gilt für ein Urteilsvermögen: KI kann keine moralischen oder ethischen Entscheidungen treffen. Es kann keine subjektiven Entscheidungen treffen, die auf persönlichen Erfahrungen oder Überzeugungen beruhen. Allerdings kann KI „verstehen“: Wer ChatGPT ein Bild präsentiert, das ein Kind mit 30 gasbefüllten Luftballons in der Hand zeigt, und die KI fragt: „Was passiert, wenn das Kind die Kordel loslässt“, erfährt von ChatGPT-4: „Die Ballons fliegen weg“.

Das ist schon ein Durchbruch, weil eine Form von „Verstehen“.

Gleichwohl kann KI derzeit keine menschlichen Interaktionen vollständig ersetzen. Obwohl Chatbots und virtuelle Assistenten helfen können, Kundenanfragen zu bearbeiten, können sie keine menschliche Interaktion ersetzen, wenn es um komplexe Anfragen oder Probleme geht.

Als Unternehmer stellt man sich natürlich die Frage: Wie kann ich KI denn sinnvoll einsetzen, wo bietet sich das jetzt schon an? Die Antwort lautet: Wo nicht?

KI bietet derzeit viele Möglichkeiten für Unternehmen, um Prozesse zu automatisieren, die Effizienz zu verbessern und bessere Entscheidungen zu treffen. KI ist jedoch nicht die Lösung für alle Probleme und es gibt Bereiche, in denen menschliche Intelligenz nach wie vor unersetzlich ist. Es ist wichtig, dass Unternehmen die Grenzen von KI verstehen und

sicherstellen, dass sie KI-Systeme verantwortungsvoll und ethisch einsetzen.

Jörg Schieb: www.schieb.de

Lesetipp dazu

Jörg Schieb / Peter N. Posch
Der Digitalshock: Was vom Hype bleiben wird
 München 2023, Redline Verlag, 208 Seiten
 ISBN: 978-3-86881-947-2

Jörg Schieb, Digitalexperte der ARD, und Peter N. Posch, als Professor mit den Themen Big Data und KI befasst, erläutern die umwälzenden Veränderungen, die auf uns, unseren Alltag und unsere Arbeitswelt zukommen werden. Wie kann man noch Aufsätze und Texte beurteilen, wenn niemand sagen kann, ob der Urheber ein Mensch oder die KI war? Welche Berufe werden davon profitieren, welche werden gar überflüssig? Und welche neue Regeln brauchen wir dazu? Wo liegen die Risiken? Und wie funktionieren diese ChatBots überhaupt?

Das Buch der Experten hilft, diesen Gutenberg-Moment der KI zu verstehen, die Folgen einzuschätzen – und erklärt nicht zuletzt, wie wir davon sogar profitieren können.

kostenloses Probekapitel: www.digitalschock.de



Robert Bosshard

Zukunftsmedium



Peter Strege (künstliche Intelligenz), Wolfgang Dominik (perverses Kapital) und Hans Hubbertz (gegenderte Kinderbibel), und das unkommentiert in einem Heft (rein zufällige Auswahl) ... **AMOS** ist eins der politisch anspruchsvollsten Blätter des männlichen, weißen Ruhrgebiets. – Und wie kommt das zusammen? Da sitzen sie, die paar noch lebenden Altachtundsechziger plus ein oder zwei Gäste, versammelt zu einer Redaktionssitzung mit als ge-

wichtig empfundenem Heftthema MEDIEN, und überlegen, wer außer ihnen auch noch schreiben kann. In eher kargem Rahmen, manchmal ein Bier, auch befasst mit der Fragestellung, wie in Heftverantwortung der Generationenwechsel vorangetrieben werden kann. Vielleicht ist es ja so, dass unsere Leser, weil sie sich fremdschämen für unser und das eigene Alter, ihren Kindern und Enkeln **AMOS** vorenthalten. Dann aber könnten jene doch niemals auf die Idee kommen, eigene Beiträge einzureichen, um damit die Verjüngung des Blatts zu initiieren ...

Peter Strege

(Dieses Zeilenpflaster versteht sich als Symphonie in struktureller Gestalt von Worten an Stelle von Tonschwingungen.)

Entrée

Alle lesen, keiner weiß
 alle sehen, keiner sieht
 alle meinen, keiner mahnt
 alle klatschen, keiner turnt
 alle bezahlen, keiner tut
 alle lachen, keiner freut sich
 allen stockt der Atem, keiner ist von Sinnen
 alle toben, die Vorstellung ist vorbei

Thema

„IRGENDWAS mit MEDIEN!“

Dem nachfolgenden „Steinbruch der Worte“ sollen die nach den Spiegelstrichen aufscheinenden Sätze zur Erweiterung und Vervollständigung Anreiz und Vorwand sein. Dieser Weiterarbeit, sei es mit Unterstützung „Chat. GTP 3“ oder dank eigener „Anstrengung“ mögen die „Sätzlein“ dienen:

- Ein Rinnsal von Informationen überschwemmt das ablenkungsgeile Desinteresse einer zahlungsfreudigen Klientel.
- Im Wörterbuch der Fremde stehen ungereimte Sätze Spalier, so fern und sehnsuchtsvoll gefürchtet. Nichtverstehen und die köstlichen Gewürze, wenn ich nur kochen könnte
- Sein etwas klobiges Naturverständnis hing am Brett der Redaktion und schrie vor patriotischer Begeisterung
- Die nur schwer zu kühlende Wunde am Bein des Patriotismus/der Patrioti*n machte eine frauenfeindliche Bebilderung des randständigen Artikels unumgänglich. Die veröffentlichten Intimitäten sprachen für das öffentliche Interesse. Der Unterhaltungswert & die Informationspflicht sagte der Chefredakteur und bestand darauf
- Die Kriegsberichterstattung hat uns sehr betroffen und äußerst begrüßenswert Kasse gemacht
- Sich durch Schwarzarbeit die Weste weißwaschen zu lassen, dafür eine Quittung zu verlangen, um in aller öffentlichkeits-wirksamen Medienpräsenz das Ganze steuerlich absetzbar zu machen
- Nur eine kleine Weile, das Nachgeborene wird wie immer zu spät und - deine Erregung vorausgesetzt -, das Herausnehmen des Teebeutels zu früh! Der Einlassgong war diesmal nicht zu überhören. Intime Loge oder Sperritz! ...
- Sex, Drogen und Politik; die Welt aus der die Medien gemacht wurden. Du redest jetzt von Informationsverpflichtung, wo der Wind vorschreibt, von Unterhaltung nicht nur zu reden, sondern sie zu machen. Ich sehe gern Mäusen zu, wie sie an Fäden herumbeißen.
- Das sagenumwobene Atlantis; sah ich nicht eben noch eine Reportage darüber?
- Schneefälle und Antarktis – größere Widersprüche gibt es nur in Argentinien! Oder hier bei uns.
- Die lachsfarbene Bluse spannte über dem fliederfarbenen BH.

Und das auf dem roten Teppich. Erstaufführung!
 Hatte Festspielcharakter.
 - Leopard? Ja! Nein! Das wär‘ was!
 Und was ist mit Leopard*in?
 - Wie war das mit der langbeinigen Lüge, die eben über das Schlachtenpanorama huschte?

Fazit

Mit der schriftlichen, d.h. e-mail-tätigen Versicherung ein lebendiger Mensch und kein ROBOT zu sein, ist mit der ankommenden Befähigung der KI-Variante ins Bildsprachliche, einer Zergliederung, Differenzierung, Verwüstung, Optimierung, kurzum einer Informationstransformation allenthalben Tor (Augen) und Tür (Ohren) geöffnet. Bestinformiert und qualitativ optimiert betrogen um das, was als Aufklärung einst in die Welt startete, um gesellschaftsordnend, hierarchienivellierend sich auf den Weg gemacht hatte, um damals geltende Vorstellungen von Humanismus lebensfähig tätig werden zu lassen, kann das „Vermögen“ von KI dazu genutzt werden, Machtverhältnisse, um nicht zu sagen Verhältnisse schlechthin, verstanden als Beziehungsgeflechte zwischen Menschen und Gruppierungen, von Nationalstaaten und Regionen mittels (Des)information & Unterhaltung so zu beeinflussen und zu formen, dass sie absichtstreu den (politischen) Vorgaben entsprechen, die gewollt sind und sich keiner Kontrolle unterlegen fühlen (wissen). Was heute Manipulation genannt wird, wird so/dann nicht mehr verstanden werden können/wollen! Solcher Entwicklung entgegen stehen zu wollen ist als unmodernes Vorhaben, wenn auch fortschrittsskeptisch, ein rückwärtsgewendetes Festhalten an Wertvorstellungen, die zeitgeistlich ehemals als utopisch verlacht, nie so ernst genommen wurden, wie sie heute herbei gesehnsüchtelt werden.

Das „Schwimmen“ zwischen allen „Fronten“ behütet als einziges hilfreiches Moment immer noch die (unangegriffene) Sprache der Dichter und das (selten betretene) Refugium der Kunst. Verfügungsverweigernd haben sie das Geheimnis der Unverkäuflichkeit bei sich und schwirrend wie Musik bewegen sich die Schlüssel dafür federleicht durch die Lüfte.

Man reibe sich die Augen und siehe: womit sieht man danach?

Peter Strege lebt, denkt und arbeitet, er schwärmt dabei in seinem und mittels seines künstlerischen Tuns der Benjaminschen AURA nach und sieht der angezeigten technischen Entwicklung sich mit „tränenreichem Auge“ einerseits in der Lage des ablehnenden, an herkömmlichen ethisch moralischen Grundsätzen und daraus gefolgerten ästhetischen Grundsätzen verpflichteten Prinzipien „gebunden“, weiß aber trotzdem vom nicht aufzuhaltenden Fortschreiten einer technizistischen Entwicklungserwartung, die uns in eine Zeit verpflichtet, die eine von „uns“ kaum zu beeinflussende Zukunft hat, „döst“ in Halbschlaf „schöner Gedanken“ poetischen „Gesängen“ nach, „frohfreit“ in Dortmund und ist kein ROBOT.

Wolfgang Dominik

Medien im Kapitalismus sind kapitalistische Medien.

Paul Sethe, der bekannte konservative Journalist, bezeichnete seinen Berufsstand als „Gewissen der Nation“. Als führender Journalist der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts schrieb er 1965: „Pressefreiheit ist die Freiheit von 200 reichen Leuten, ihre Meinung zu verbreiten.“ „Frei ist, wer reich ist.“ Die Abhängigkeit der Journalist*innen von diesem immer kleiner werdenden Kreis von Medienbesitzer*innen ist so groß, dass man die Oasen im Pressewesen „in denen noch die Luft der Freiheit weht“, suchen muss. Das schrieb Sethe vor 60 Jahren!

Politisch-ökonomische Rahmenbedingungen des Mediensystems

Die folgenden Bemerkungen gelten sowohl für alle privatkapitalistischen Medienkonzerne als auch für die sog. öffentlich-rechtlichen Hörfunk- und Fernsehanstalten.

Vier Funktionsebenen lassen sich unterscheiden.

1. Die Ebene der Einzelkapitale

Großbetrieblich-industrielle Produktionsweisen unterliegen den üblichen Bedingungen der Warenproduktion im Kapitalismus. Kapitalakkumulation, Kapitalexpansion, Kapitalrentabilität, Profitmaximierung. Jeder Medienkapitalist verkauft seine Ware 1. an die Konsument*innen und 2. an die Werbung treibenden Kapitalfraktionen. Der dabei entstehende Antagonismus zwischen Gewerbe- und Pressefreiheit muss bei Strafe des Untergangs zugunsten der Gewerbefreiheit entschieden werden. Die zu verkaufenden Waren müssen möglichst hohe Auflagen bzw. Einschaltquoten bringen. Zielgruppenspezifisch wird die Ware entsprechend ausgerichtet.

2. Die Ebene der symbiotischen Beziehungen von Medienkapital und Werbung treibendem Kapital

Medienkapitalist*innen verkaufen faktisch im 10.000-Pack die Konsument*innen ihrer Produkte an Werbung treibende Kapitalfraktionen, die ja einen Großteil des jeweiligen Mediums für Anzeigen-/Sendezeiten kaufen. Der Imperativ der Kapitalverwertung diktiert die Inhalte der jeweiligen Inhalte der Nachrichten/Botschaften/(Des-)Informationen/Unterhaltung. Ein Werbung-freundliches Umfeld muss von den Medien geboten werden, weil ein großer Teil der Gewinne durch den Verkauf für Werbung erzielt wird. Die inhaltliche Qualität ist dem Profitsystem unterworfen. Die kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung muss als die beste aller möglichen Ordnungen dargestellt werden, garantiert sie doch Kapitalakkumulation und Profit.

3. Die Ebene des gesamtgesellschaftlichen Produktionsverhältnisses

Medien leisten in der vom Kapital bestimmten Gesellschaftsordnung Legitimations- und Rechtfertigungshilfen, lo-

yal sich den Verhältnissen anzupassen und mitzumachen. Medien haben ein Stück weit die Reproduktion der Arbeitskraft zu leisten, sie sollen dem Abschalten und der Entspannung, also der Regeneration dienen. In nationaler und internationaler Hinsicht müssen sie die nationale hegemoniale Sichtweise auf globale Verhältnisse stärken und Feindbilder gegen nationale und internationale Abweichler produzieren. International agierende Journalist*innen gehören US-amerikanisch beeinflussten transatlantischen Gesellschaften an und erhalten durch sie z.T. auch finanzielle Zuwendungen, schöne Reisen oder andere Privilegien.

Medien produzieren im Sinne der Herrschenden in der Gesellschaft die Ideologien und verbreiten sie, die Massenakzeptanz für die herrschenden Verhältnisse garantieren.

4. Die Ebene der einzelnen Journalist*innen

Journalist*innen sind Kopfarbeiter*innen, die ihre Arbeitskraft verkaufen. Meistens lernen sie von vornherein durch vorangehende Sozialisationsagenturen sich so zu verhalten, dass ihre Arbeitskraft reibungslos verkauft werden kann. Wenn nicht, gibt es über den Tendenzschutzparagraphen 118 des Betriebsverfassungsgesetzes die Möglichkeit, Sanktionen jeglicher Art gegen widerspenstige Arbeitskräfte anzuwenden. Aber die Schere im Kopf, der erlernte Tunnelblick, Schweige- und Tabuzonen, die freiwillige Selbstkontrolle und -zensur wirken meist unbemerkt. Denken in Alternativen ist nie erlernt worden und ist unerwünscht. Herrschaftssichernde Sprachregelungen werden angewendet.

Das heißt nicht, dass nicht da oder dort in Nischen systemstabilisierende Detailkritik geübt werden darf und sogar muss! Solche Beiträge werden dann vielleicht sogar mit dem Grimme-Preis ausgezeichnet. Missstände oder sogar Verbrechen im kapitalistischen System dürfen und sollen da und dort als Einzelfall-Skandal aufgedeckt werden. Das aber heißt ja auch, dass die große Masse von journalistischen Produkten nie Grimme-Preis-verdächtig werden darf und kann. Verbrechen im Kapitalismus gibt es, dass aber der Kapitalismus das Verbrechen ist, sollte tunlichst niemand sagen, besser auch gar nicht erst denken! Gerade unter dem Zwang von Kosteneinsparungen, Rationalisierungen, Automatisierungen, Digitalisierungen und Künstlicher Intelligenz muss jede(r) Lohnabhängige versuchen, seine Haut zu retten.

Journalist*innen können kein „Gewissen der Nation“ sein und Medien keine 4. Gewalt, sondern sie sind integrativer Bestandteil der kapitalistischen Produktion und Reproduktion.

Ja, ja, beim *AMOS* ist alles anders!

Wolfgang Dominik, Jg. 1944, politischer Geburtstag 2.6.1967, aufgewachsen mit den Verdrehungen, Lügen, Auslassungen, Diffamierungen der bürgerlich-kapitalistischen Medien. Ehemals und eigentlich immer noch Lehrer, für Soziologie, Geschichte, Psychologie, Religionskritik.

Lesetipp

Christiane Cantauw, Stephan Sagurna, Arnulf Siebenecker, Ralf Springer

Täglich Bilder fürs Revier.

Pressefotografien von Helmut Orwat 1960–1992
Steinfurt 2023, Tecklenborg Verlag, 200 S., ca. 180 SW-Abbildungen,
Geb., 22 x 26,5 cm, SBN 978-3-949076-12-1

Fast 5.000 großartige Fotos von Helmut Orwat hat der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) im Internet veröffentlicht, eine kleine Auswahl aus den Ergebnissen seiner 40 Berufsjahre als Pressefotograf in der Lokalredaktion der RuhrNachrichten Castrop-Rauxel. „Bei Feuer, Unfall, Mord, Orwat kommt sofort“ war sein Motto. Seine Fotos zeigen natürlich meist unspektakuläre Szenen aus dem Alltag einer eher unbedeutenden Mittelstadt, es sind aber immer spannende Kompositionen, inhaltlich und im



Bildaufbau. Die ausgewählten Fotos zeigen fast immer Menschen, häufig Kinder, in Bewegung. Spannend sind die Gegensätze, wie sie im Ruhrgebiet eben vorkommen: zwei Kinder mit äußerst skeptischem Gesichtsausdruck und eine Mülltonne, ein fahradfahrender Arbeiter vor mächtigen Industrieschornsteinen, ein Maler am Kanal, der an Spitzweg erinnert, grasende Schafe vor einem Kühlturm, um nur wenige Motive zu nennen. Alle Bilder in schwarz-weiß – „das Ruhrgebiet kann man nicht in color fotografieren“.



150 Fotos sind im Schiffshebewerk Henrichenburg ausgestellt, alle anderen können online recherchiert werden unter <https://orwat-fotosammlung.lwl.org> und www.alltagskultur.lwl.org/de/archiv. Der Katalog zur Ausstellung enthält einige Texte, die Vergleiche zu anderen Revierfotografen ziehen und auf viele, manchmal witzige Details aufmerksam machen. Unbedingt sehens- und lesenswert.

Ulrich Häpke

aus der Otto-Brenner-Stiftung

„Reporter ohne Grenzen (ROG/RSF) veröffentlicht jährlich am Internationalen Tag der Pressefreiheit (3. Mai) sein internationales Ranking zur Situation der Journalist:innen und der Gefährdung der Pressefreiheit. Leider kommt es dabei seit Jahren zu einer bedenklichen Entwicklung: Deutschland rutscht in diesem internationalen Vergleich weiter ab, findet sich inzwischen nur noch auf Platz 21 und hat damit weitere fünf Plätze zum Vorjahr eingebüßt. In der aktuellen Momentaufnahme findet noch keine Berücksichtigung, dass sich der Axel Springer-Verlag und Mathias Döpfner mit dem Ex-Chefredakteur von BILD Julian Reichelt öffentlich eine Schlammschlacht liefert und dass von oberster (Unternehmens-) Stelle im Springer-Verlag erheblicher Druck auf „politisierte“ Meinungsmache ausgeübt worden ist. In den letzten Jahren hat Deutschland seinen Rang vor allem verschlechtert, weil immer mehr Journalist:innen mit zahlreichen Bedrohungen und Schikanen, einschließlich tätlicher Angriffe, konfrontiert sind. Öffentliche Berichterstattungen über Demonstrationen, Veranstaltungen oder Kundgebungen werden von Teilnehmenden behindert oder gestört. Journalist:innen werden von ihnen verunglimpft. Politische Polarisierungen in der Gesellschaft und verbale Verrohungen im Diskurs nehmen zu. Gewalt gegen Mitmenschen, Minderheiten und Medienmacher:innen wird als legitimes Mittel mehr und mehr enttabuisiert.“

Janis Brinkmann: Grenzgänger des Journalismus. Wie die Reportage-Formate von funk gesellschaftliche Wirklichkeit konstruieren
AH 111, Mai/Juni 2023

Die bekannten Reportage-Formate wie z.B. Y-Kollektiv und STRG_F, die sich über das öffentlich-rechtliche Content-Netzwerk funk an jugendliche Zielgruppen richten, praktizieren eine sehr spezielle Form des Journalismus. Diese beruht auf offenem Subjektivismus und setzt auf eine konsequente Personalisierung. Aber hinsichtlich Themenauswahl, Ereignisorten und qualitativen Ansprüchen besteht ein erheblicher Verbesserungsbedarf, der in der OBS-Studie erstmals festgestellt wird. Die Vollerhebung wertet mehr als 1.000 Filme aus, ihre Befunde basieren auf 325 Stunden Videomaterial.

Lutz Mücke: Mediale Routinen und Ignoranz? Die Sahel-Einsätze der Bundeswehr im öffentlichen Diskurs; Frankfurt am Main, Mai 2023
Seit einem Jahrzehnt sind deutsche Truppen in der Sahel-Zone stationiert, doch in innenpolitischen Diskussionen wird dies nur gelegentlich thematisiert. Die jährlichen Debatten und Entscheidungen im Bundestag über den Einsatz militärischer Kräfte werden in der Berichterstattung meist nur am Rande erwähnt. Pünktlich zur letztmaligen Verlängerungsentscheidung im Bundestag im Mai haben wir unsere Analyse veröffentlicht. Es ist wichtig, dass sich das Mediensystem durch einen kompetenteren Umgang mit den Themen Konflikt, Krise und Kriegseinsätze bewährt. Deswegen runden wir unsere „Sahel-Ausarbeitung“ mit konkreten Handlungsempfehlungen des Autors ab. Diese beruhen auf vielfältigen Erfahrungen mit Berichterstattungen über Krisenregionen und kriegerische Auseinandersetzungen.

AMOS-ABO

Ich bestelle ein AMOS-ABO

gegen eine Kostenbeteiligung von 20,- € pro Jahr.

Rechnungsanschrift (AbonnentIn)

Name _____
Straße _____
PLZ/Ort _____
Datum _____ Unterschrift _____

Lieferanschrift (falls von Rechnungsanschrift abweichend)

Name _____
Straße _____
PLZ/Ort _____

Zahlungsweise

- Verrechnungsscheck über 20,- € liegt bei
 Überweisung über 20,- € ist erfolgt
am _____ an AMOS, Marl,
IBAN: DE31 4305 0001 0033 3001 20
BIC: WELADED1BOC

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb einer Woche widerrufen kann. Laut Gesetz bestätige ich dieses Wissen mit meiner Unterschrift: _____

ausschneiden und einsenden an Hartmut Dreier, Adresse s. Impressum

aus dem Grimme Institut

Mediennutzung kompetent!

Es gibt nicht nur immer mehr Informationen, sondern auch immer mehr falsche Informationen – und viel Information heißt noch nicht, gut informiert zu sein.

Wie schaffen wir es also in diesem Informationsdschungel nicht unterzugehen? Wie können wir erkennen, welche Informationen vertrauenswürdig sind? Und wie können wir konstruktiv an öffentlichen Debatten teilnehmen und unsere Meinung einbringen?

Einige Angebote der Grimme-Akademie setzen genau da an: Unter www.grimme-akademie.de finden sich kostenlose Materialien zum Download. Gemeinsam mit dem Deutschen Volkshochschulverband wurden Modulboxen entwickelt zu den Themen: Online Hate Speech, Fake News und Verschwörungserzählungen. Etwas grundsätzlich sind die Materialien, die unter dem Namen DINA zu finden sind. DINA steht für „digitale Informations- und Nachrichtenkompetenz aktivieren“. Gefördert wurde DINA von der Staatskanzlei des Landes Nordrhein-Westfalen.

Die Materialien sind für Multiplikator*innen im außerschulischen Bereich, aber auch alle Interessierten, die für sich und andere nach Tipps und Anregungen, Informationen und Beispielen, Bildern und Texten, Audiofiles und Videos suchen.

Aycha Riffi, Leiterin der Marler Grimme-Akademie im Grimme-Institut

Marianne Gronemeyer / Reimer Gronemeyer

Ein Manifest der Achtzigjährigen zum Krieg in der Ukraine

Das Leise-Werden gehört zu den Tugenden des Alters. Was uns aber nicht gebührt, ist, dass wir resigniert verstummen. Denn wir sind Euch Jüngeren schuldig, dass wir den Mund aufmachen, weil wir die Erfahrung des Krieges, die sich uns in den Bombennächten einprägte, ein Leben lang mit uns herumgetragen haben. Es ist beängstigend, wie geschmeidig das Wort Krieg alltäglich wird, als sei ‚Krieg‘ ein Gegenstand wie jeder andere.

Unsere Vorstellungen vom Krieg entstehen nicht aus den Bildern, die uns auf unseren Bildschirmen aufgetischt werden. Sie tauchen auf aus unseren leibhaftigen Erinnerungen und können nicht Ruhe geben: Das Heulen der Sirenen, das die Bomben ankündigte; die Trümmer ein paar Häuser weiter, in denen wir bei Strafe nicht spielen durften wegen der Blindgänger und der Einsturzgefahr; die Bunker, in die wir beinahe jede Nacht gebracht wurden und in denen wir dichtgedrängt beieinander saßen; das Entsetzen, wenn nahebei eine Bombe niederging und der ganze Bunker wackelte; und die Finsternis, wenn das Licht erlosch; die Sorge, ob das Haus, in dem wir wohnten, noch stand, wenn wir nach dem Bombenangriff aus dem Bunker ‚nachhause‘ gingen; das Kind, das sich in panischer Angst mit Händen und Füßen dagegen wehrte, die Gasmaske aufzuprobieren; der Hunger, der wehtat; und die Rivalität der Geschwister um das karge Brot.

Unsere Kindheitserfahrung verbindet uns mit den getötenen, verwundeten und verängstigten Kindern in der Ukraine und macht es uns unmöglich, über ihre Leiden hinwegzusehen. Je länger dieser Krieg dauert, desto mehr wird ihr Leben von ihren Kriegserfahrungen beherrscht sein. Sie haben keine Stimme, um das Schweigen der Waffen und den Weg der Verhandlungen einzufordern. Wir tun das an ihrer statt, auch um unserer eigenen Angst vor einer nuklearen Eskalation willen, für die niemandes – wirklich niemandes – Vorstellungsvermögen reicht. Wir fürchten uns vor den Furchtlosen, die erst den Krieg gewinnen wollen, um dann Frieden zu *machen*.

Aber ‚Sieg‘ reimt sich mit ‚Krieg‘, nicht mit ‚Frieden‘. „Der Frieden ist nur dem verheißen, der sich nach ihm sehnt. Friede ohne vorhergehende Sehnsucht kann nicht kommen. Aber Friede heißt miteinander sprechen.“ Woher soll die Friedenssehnsucht aber kommen in unserem Land, in dem die öffentliche Meinung nach allen Regeln des medialen Know-how darauf eingeschworen wird zu glauben, man könne und müsse gegen eine Atommacht einen Sieg erfechten, um eine günstige Ausgangsposition für das dann erst mögliche Gespräch zu haben?

Dass sich die ‚Hoffnung‘ auf ein friedliches Nebeneinander auf immer monströsere Maschinen richtet, deren letzter Daseinszweck darin besteht, zu töten und zu zerstören, macht uns fassungslos. Um dieser pervertierten Hoffnung Geltung zu verschaffen, wird die Hoffnung auf Versöhnung als Ideologie der Schwächlinge diffamiert. Ohne alles Bedenken, wird in dieser ‚Zeitenwende‘ die große Tradition der Friedensstif-

ter für indiskutabel erklärt. Die jesuanische Botschaft von der Feindesliebe, die Gewaltlosigkeit, der Gandhi mit dem Salzmarsch ein politisches Gesicht gab, der zivile Ungehorsam, zu dem Martin Luther King die Unterdrückten ermutigte, aber auch der Pazifismus Albert Einsteins, Bertrand Russels, Dietrich Bonhoeffers und der vielen namenlosen Anderen, die sich ihnen anschlossen und dafür einstanden, oft mit ihrem Leben, wird mit einem Handstreich für erledigt erklärt.

Wir warnen: Es ist schlecht um die demokratische Zukunft eines Landes bestellt, in dem die „Wortemacher des Krieges“ (Franz Werfel), das Sagen haben. Sie nennen diejenigen, die Bedenken tragen gegen den Einsatz von immer mehr Waffen, Kompromisse erwägen, verächtlich Zauderer oder Verräter; die Vorsichtigen nennen sie feige, die Besorgten schwächlich und die Pazifisten traumdüselig, verrückt oder gefährlich. Wirklich gefährlich ist die viel beschworene ‚Geschlossenheit‘, die alle zu Meinungskomplizen macht. Ohne Gegenstimmen, die sich auch Gehör verschaffen können, gibt es keine Demokratie. Auf eine bestürzende Weise vergehen sich die einflussreichsten Medien an ihrer Informations- und Berichterstattungspflicht und betätigen sich als Meinungsmacher und Volkserziehungsagenturen zur Herstellung der großen Einheitsfront. Unablässig bestärken sie die Ansicht, dass das ganze Gute auf unserer Seite, der Seite der westlichen Allianz, ist und das ganze Böse jenseits der Demarkationslinie. Versöhnung aber beginnt damit, den eigenen Anteil daran, dass es so weit hat kommen können, redlich zu erforschen und dann auch zu bekennen.

„Die Suche nach Wahrheit kann nur gedeihen auf dem Nährboden gegenseitigen Vertrauens.“ (Ivan Illich) Vertrauen kann nur entstehen und sich bewähren, wenn man es wagt. Und die Frage, wer den ersten Schritt tun muss, stellt sich nicht. Es kommt nur darauf an, dass er getan wird.

Wir laden alle ein – alt oder jung oder irgendwo dazwischen –, die darauf bestehen, Andersdenkende zu sein und ihre Haltung im Gespräch mit Andersdenkenden immer neu auf die Probe zu stellen. Eröffnen wir das generationenübergreifende, ungegähnelte Gespräch, geben wir der Sehnsucht nach dem Frieden eine Stimme.

Der ungekürzte Text dieses Aufrufes (auch für Unterschriften):
<https://chn.g.it/JYR2yYYCPT>

Marianne Gronemeyer, Jg. 1941, Die Schwerpunkte ihrer Arbeit schlagen sich in Buchtiteln wie: „Frieden vor Ort“, „Die Macht der Bedürfnisse“, „Das Leben als letzte Gelegenheit“, „Lernen mit beschränkter Haftung“, „Genug ist Genug“, „Wer arbeitet sündigt“ und „Die Grenze – Was uns verbindet indem es trennt“ nieder.

Reimer Gronemeyer, geb. 1939 in Hamburg, Studium der Theologie und Soziologie, seit 1975 Professor für Soziologie in Gießen. Forschungsfragen gegenwärtig: 1. Was bedeutet Demenz für unsere Gesellschaft? 2. Was können wir von Afrika lernen?

S.G.

Medien und Widerstand im zeitgenössischen Iran

IWWWF

Die Funktion der massenmedialen Propaganda für die Etablierung und Legitimierung eines faschistischen Regimes ist sehr wohl bekannt. Diese Medien werden eingesetzt, um ein zusammenhängendes und akzeptables Narrativ der ungerechten staatlichen Maßnahmen herzustellen. Das islamische Regime im Iran nutzt seine staatlichen Medien (Fernsehen, Radio und Zeitschriften) ebenso zu diesem Zweck.

Die iranischen Bürger hatten nach der 1979er Revolution keine alternativen Informationsquellen zu den staatlichen Medien, außer wenigen ausländischen Radiosendungen – deren Empfang man damals nicht einschränken konnte – und „verbotenen“ Zeitschriften und Büchern, die geheimnisvoll unter den vertrauten Bekannten zirkulierten.

Diese Situation änderte sich in den 1990er Jahren, als sich immer mehr Bürger eigene Satellitenempfänger besorgten und dadurch Zugang zu den alternativen Nachrichtenquellen fanden. Der Besitz solcher Empfänger wurde bis vor kurzem vom Staat kriminalisiert. Wer die dazugehörigen Antennen hatte, musste sie auf dem Dach hinter selbstgebastelten Strukturen aus Stoff und Stroh verstecken. Die Hausdächer wurden regelmäßig von den Spezialeinsatzkommandos attackiert und die Antennen wurden mitgenommen. Heutzutage gibt es solche Empfänger fast in jedem Haushalt. Da die Polizei es nicht mehr schafft, alle Antennen zu beseitigen, werden in allen Städten im Iran Störsignale gesendet, welche den Empfang dieser Antennen stark beeinträchtigen. Diese verursachen nachgewiesene gesundheitliche Schäden, aber für den islamischen Staat ist es vorrangig, den Zugang der Bürger zur Information um jeden Preis zu minimiert.

Dass die Satellitenempfänger nicht mehr als der mediale Feind Nr. 1 des Regimes gelten, hängt auch mit der sich immer weiter verbreitenden Nutzung des Internets unter den iranischen Bürgern zusammen. Die sozialen Medien sind ein wesentlicher Bestandteil der soziopolitischen Entwicklungen gewesen, die sich seit der Ermordung von Mahsa (Jina) Amini durch die Sittenpolizei im September 2022 im Iran ergeben haben. Während die staatlichen Medien ständig lügenhafte Narrative über diese Wahrheit verbreitet haben, ermöglicht das Internet den Bürgern, als eigenständige Sender zu fungieren. Die ursprünglichen Proteste der aktuellen Bewegung im Iran wurden durch das Zirkulieren von Mahsa Aminis Foto im Internet ausgelöst, auf dem sie nach ihrer Verhaftung durch die Sittenpolizei bewusstlos auf dem Krankenhausbett liegt.

Über das Internet verabreden sich nun die Iraner im In- und Ausland zu Anti-Regime-Protesten. Sie dokumentieren die Polizeigewalt gegen friedliche Demonstranten und veröffentlichen ihre Videoaufnahmen sowie textuelle und auditive Berichte auf Instagram, Twitter und Facebook. Nachrichten über die Verhaftung und Ermordung regimekritischer Bürger werden dank des Internets für viele Nutzer zugänglich. Nicht zuletzt finden über das Internet zahlreiche Diskussionen unter den politisch engagierten Iranern statt, die aufgrund großer

Entfernung oder staatlicher Überwachung nicht die Möglichkeit haben, sich persönlich in größeren Gruppen zu treffen und auszutauschen.

Aus diesem Grund hat der Staat das Internet im Iran gesperrt. An den Tagen, an denen Protestierende hingerichtet werden, wird das Internet in manchen Städten komplett ausgeschaltet, und die Nutzer können ausschließlich das Intranet benutzen. Sie haben also nur Zugang zu den Webseiten und -diensten, deren Domains innerhalb des Irans liegen. Mit Hil-



fe von VPNs (Virtual Private Networks) versuchen die Iraner trotz der Internetsperre, sich bei Instagram und Twitter anzumelden und die letzten Videodokumente der Unterdrückung, wie zum Beispiel der Frauen im Alltag ohne Zwangsverschleierung, hochzuladen. Aber selbst dann sind die Nutzer in den sozialen Medien nicht sicher unterwegs. Das Regime bezahlt Tausende von Trollen, die die Nutzer im Internet leicht erkennen können und durch falsche Meldungen versuchen, ihr Profil auf Instagram oder Twitter sperren zu lassen. Mit Unterstützung von China und Russland hat das Regime außerdem Tausende von Twitter-Bots entwickelt, die immer wieder einheitliche pro-regime Tweets mit denselben Hashtags senden und dadurch versuchen, die von den Regimegegnern verwendeten Hashtags unwirksam zu machen.

Der immense Beitrag des Internets zum freien Zirkulieren von Informationen im Kontext der aktuellen Freiheitsbewegung im Iran ist unbestreitbar. Die sozialen Medien haben seit September 2022 bis heute Millionen von forensischen Dokumenten, revolutionären Kunstwerken und Demonstrationsaufrufen für Millionen iranische Bürger zugänglich gemacht.

Wenn Sie sich bisher gefragt haben, wie Sie die aktuelle Freiheits- und Menschenrechtsbewegung im Iran effektiv unterstützen können, bietet Ihnen dieser Artikel eine Antwort: Fordern Sie die Politiker dazu auf, die iranischen Bürger mit freiem Internet über Satelliten zu versorgen.

S. G. ist eine Wissenschaftlerin aus dem Iran, die wegen der Sicherheit ihrer Familie, die noch im Iran lebt, anonym bleiben möchte. Sie lebt schon seit zehn Jahren in Deutschland und schließt bald ihre Promotion ab.

Gewalt an Journalist*innen und das Schweigen der Medien

Zur Erinnerung – unter anderem:

Rangliste der Pressefreiheit Stand März 2023

Israel: Platz 86 von 180 – Von Israel besetzte Gebiete: Platz 156 ...

03.05. Internationaler Tag der Pressefreiheit

11.05.2022 zielgenaue Ermordung der palästinensischen Journalistin Shirin Abu Akleh durch die israelische Armee

1–3/2023 Mindestens 11 Medienschaffende wurden vom Militärn angegriffen, während sie, ebenfalls als „Presse“ sichtbar, über Proteste bzw. Militäroperationen berichteten

15.05.2023 75 Jahre Nakba – die massenhafte Vertreibung der palästinensischen Bevölkerung aus ihrer Heimat und die komplette Zerstörung ihrer Dörfer

17.05.2023 Der israelische Minister für Diaspora-Angelegenheiten, Chikli, wies auf Israels Eröffnung einer neuen „Kommandozentrale“ hin zwecks Informierung der internationalen Presse – zur Effektivierung der bereits üppig finanzierten Propagandastruktur (Hasbara) ...

Juni 2023 Deutscher Ev. Kirchentag – wie seit langer Zeit ohne die Stimme aus den christlichen palästinensischen Gemeinden

Der Kontrast zwischen regionalen und internationalen Reaktionen auf die Tötung der Journalistin Shireen Abu Akleh zeigt erneut, wie einseitig der mediale und politische Diskurs um Palästina ist. Laut der UN-Sonderberichterstatterin für die besetzten palästinensischen Gebiete, Francesca Albanese, stellt das Verbrechen eine „schwerwiegende Verletzung des humanitären Völkerrechts“ und möglicherweise ein Kriegsverbrechen dar. „Der Mord an Abu Akleh muss auf transparente, rigorose und unabhängige Weise gründlich untersucht werden“, forderte Albanese. Rufe nach einer Untersuchung und Aufklärung gab es viele, auch von Seiten der Vereinigten Staaten. Die Worte in den jeweiligen offiziellen Statements sind jedoch sorgfältig gewählt. Israel wird nicht direkt erwähnt. Das Problem ist aber eines der strukturellen Unterdrückung. Wer soll eine unabhängige Untersuchung durchführen? Die Tötung und Vertreibung der Palästinenser ist fundamentaler Bestandteil der israelischen Politik in den besetzten Gebieten, die vor allem von der Europäischen Union und den Vereinigten Staaten vor jeglicher Verurteilung geschützt wird. Seit Jahren veröffentlicht die EU die gleichen kurzen Stellungnahmen, in denen Gewalt verurteilt und Besorgnis ausgesprochen wird, ohne dabei auf die Ursachen einzugehen oder irgendwelche Konsequenzen zu ziehen.

Dass palästinensischen Aussagen kaum Wert beigemessen wird, wurde direkt nach Abu Aklehs Tötung in westlichen Medien erneut deutlich. Die internationale Berichterstattung zeigt wiederholt das strukturelle Problem der anti-palästinensischen Orientierung westlicher Medien. So haben sich viele der größten Medien erneut einer rassistischen Grammatik bedient, in der die Umstände des Mordes nicht klarwerden. Der Tod von Palästinenserinnen wird normalisiert. Die Indifferenz westlicher Journalisten ihren palästinensischen Kolleginnen gegenüber ist alarmierend. Sorgen um Presse- und Meinungsfreiheit oder um die Sicherheit von Journalisten im besetzten Palästina werden kaum diskutiert.

So schreibt die New York Times in ihrer Schlagzeile: „Al Jazeera-Journalistin während Zusammenstoßen im Westjordanland getötet.“ Auf die grundlegende Information, von wem und wie sie getötet wurde, wird nicht eingegangen. Ne-

ben den gewohnt vagen und distanzierten Schlagzeilen wurde die Hinrichtung teils auch als Mysterium präsentiert. So in einer Schlagzeile von Fox News: „Al Jazeera-Reporterin stirbt nach umstrittenem Vorfall im Westjordanland“. Die New York Times weiter: „Shireen Abu Akleh, bahnbrechende palästinensische Journalistin, stirbt im Alter von 51 Jahren.“ Wer den Kontext nicht kennt, könnte glauben, sie sei an einer Krankheit oder an den Folgen eines Verkehrsunfalls gestorben.

An Euphemismen schwer zu überbieten scheint aber der Bericht des deutschen Staatssenders Deutsche Welle. Laut diesem „erlitt“ Abu Akleh „bei Auseinandersetzungen zwischen Israels Armee und Palästinensern in Dschenin im Westjordanland tödliche Kopfverletzungen“. Es klingt fast, als ob der Sender der getöteten Abu Akleh unterstellen würde, selbst in Auseinandersetzungen verwickelt gewesen zu sein, die jedoch, wie von Augenzeugen berichtet, am Tatort gar nicht stattfanden. Dann wird die – mittlerweile zurückgezogene – Unterstellung des israelischen Militärs präsentiert, nach der „bewaffnete Palästinenser“ involviert gewesen sein sollen. Auch die Tagesschau zitiert als erste Quelle in ihrem Artikel den israelischen Premierminister, der behauptet hatte, Palästinenser hätten „wahllos um sich geschossen“.

Medien wie Deutsche Welle perpetuieren koloniale Narrative von angeblichen ewigen „Auseinandersetzungen“, benutzen passive Syntax und sind sehr bedacht, das israelische Regime in einem zumindest neutralen Licht darzustellen – unabhängig davon, wie brutal und wie gut dokumentiert israelische Verbrechen sind. Letztendlich sind es die westlichen Medien, die aktive Arbeit für das Image Israels leisten.

Palästinensische Erfahrungen und Augenzeugenberichte haben, genauso wie palästinensisches Leben an sich, kaum Wert im deutschen oder westlichen Diskurs. Letztendlich werden mehr als sieben Jahrzehnte palästinensischer Realität der Verfolgung und Vertreibung auch weiterhin als mysteriöse „Ausschreitungen im Westjordanland“ oder kontextloser „Konflikt“ verharmlost. Aber unter Israel sind palästinensische Journalist*innen Opfer struktureller Gewalt. Neben den alltäglichen Qualen der Militärbesatzung werden sie regelmäßig verfolgt, verhaftet und getötet. Letztes Jahr z.B. bombardierte das israelische Militär ein Medienhaus in Gaza, in dem sich auch die Büros Al Jazeeras und der AP befanden.

Laut Amnesty International ist Abu Aklehs Ermordung „eine blutige Erinnerung an das tödliche System, in dem Israel Palästinenser einsperrt.“ „Israel tötet Palästinenser links und rechts, ungestraft. Wie viele müssen noch getötet werden, bevor die internationale Gemeinschaft handelt, um Israel für die anhaltenden Verbrechen gegen die Menschlichkeit zur Rechenschaft zu ziehen?“, fragte Saleh Higazi, stellvertretender Direktor von Amnesty International für den Nahen Osten und Nordafrika.

Denijal Jegić ist promovierter Amerikanist und befasst sich unter anderem mit (Post-)Kolonialismus, Widerstand und Befreiungsbewegungen.

AMOS – erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet

ISSN 1615 – 3278

Postvertriebsstück: Gebühr bezahlt

Herausgeber: AMOS e. V., Marl

c/o Rolf Euler, Cäcilienhöhe 32, 45657 Recklinghausen

E-Mail: amos-ev@web.de

Internet: <http://www.amos-zeitschrift.de>

— K 12123 —



Bilder und Bücher, die bleiben

Zum 75. Geburtstag von Wolf Erlbruch



Arne Rautenberg
Mut ist was Gutes
Gedichte zu Bildern von Wolf Erlbruch
48 S., geb., Halbleinen
€ 14,-
ISBN 978-3-7795-0712-3

Arne Rautenberg hat sich von Wolf Erlbruchs Bildern inspirieren lassen zu sehr vergnüglichen Gedichten.



Wolf Erlbruch
Die große Frage
Schmuckausgabe im Großformat
52 S., geb., 20,5 x 35,4 cm, Halbleinen
€ 25,-
ISBN 978-3-7795-0708-6

Warum bin ich auf der Welt? Wolf Erlbruch findet viele, die eine Antwort wissen. Der Klassiker in bibliophiler Ausstattung.



Wolf Erlbruchs große Postkartenedition
Die 30 schönsten Motive
30 Karten zum Heraustrennen
UVP € 20,-
GTIN 42 60192 78 130 9

Die beliebtesten Bilder aus dem legendären Kinderzimmerkalender – zum Verschicken an nette Leute!



PETER HAMMER VERLAG

Mehr Infos zum Programm: www.peter-hammer-verlag.de